



Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig
31. Jahrgang • November 2013 • Nr. 4

INHALT:

1. Holger Weiß: Wer legt fest, was Familie ist? Die neue Orientierungshilfe der EKD
2. Robert Kolb: Berufen Kühe zu melken und Königreiche zu regieren –
Luthers Lehre von der christlichen Berufung
3. Walter Rominger: Die Herkunft des christlichen Weihnachtsbaumes –
eine theologische und kulturgeschichtliche Annäherung

Umschau:

- Bahnt sich mit der Quantenphysik ein neues Weltbild an? (Detlef Löhde)
- Luther und seine Zeit – Eine neue Lutherbiografie von H. Schilling (Gottfried Herrmann)
- Auf festem Grund – 60 Jahre Luth. Theol. Seminar (Buchanzeige)

Die Predigt im Gefängnis

Petrus schreibt: „Denn auch Christus hat einmal für die Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er euch zu Gott führte, und ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In ihm ist er auch hingegangen und hat gepredigt [ekerüxen] den Geistern im Gefängnis, die einst ungehorsam waren, als Gott harrete und Geduld hatte zur Zeit Noahs, als man die Arche baute, in der wenige, nämlich acht Seelen, gerettet wurden durchs Wasser hindurch“ (1Petr 3,18-20). Die meisten Bibelausleger gehen heute davon aus, dass dadurch den gottlos Verstorbenen eine zweite Chance zur Umkehr eröffnet wird. Georg Stöckhardt bemerkt dazu:

Das griechische Verb „kerüssein“ steht im Neuen Testament für die öffentliche Verkündigung und ist daher terminus technicus für die doctrina publica [die öffentliche Lehre] geworden, insbesondere für die Lehre oder Predigt, die aus dem Mund Christi und der Apostel ergangen ist und aus dem Mund christlicher Prediger fort und fort ergeht. Und wenn diese Lehre nun auch ihrem Wesen nach von Christus handelt, also heilsame Lehre ist, wird doch dadurch der formale Begriff „kerüssein“ nicht im Mindesten [in seiner Bedeutung] verändert. Er gewinnt seinen Inhalt jeweils erst aus den beigefügten Objekten [d.h. von dem, was verkündet wird].

Schließlich ist darauf aufmerksam zu machen, dass Petrus in seinem ganzen Brief, wo er von der Predigt des Evangeliums spricht, sich nie des Ausdrucks „kerüssein“ bedient, sondern andere Ausdrücke verwendet, wie „euangelizestai“ (1,12; 4,6), „an-angellein“ (1,12), „ex-angellein“ (2,9) oder „lalein“ (4,11). Andererseits bezeichnet er in einer seiner in der Apostelgeschichte verzeichneten Predigten die Predigt von dem zukünftigen Gericht als ein „kerüxai“ (verkündigen): „Er hat uns geboten, dem Volk zu predigen [kerüxai] und zu bezeugen, dass er von Gott bestimmt ist zum Richter der Lebenden und der Toten“ (Apg 10,42). Das sollen die Apostel nach dem Befehl des Herrn ihrem Volk predigen, das sollen

die ungläubigen, feindlich gegen Christus eingestellten Juden bedenken, dass Christus von Gott als Richter über Lebendige und Tote eingesetzt ist, dass er alle die unerbittlich richten und verurteilen wird, die sich weigern, die in seinem Namen angebotene Vergebung der Sünden im Glauben anzunehmen (V. 43).

In unserem Text 1Petr 3,19 hat „kerüssein“ kein Akkusativobjekt. Was also Inhalt und Zweck von dieser Predigt Christi war, muss man aus dem Zusammenhang entnehmen. Und da wird denn durch die Näherbestimmung des „ekerüxen“, durch die beiden Dativobjekte [„den Geistern im Gefängnis“ und „die einst ungehorsam waren“] eine „Predigt des Evangeliums“, ein „Heilsangebot“ schlechterdings ausgeschlossen. Der Partizipialsatz „apeithesasin pote“ [die einst ungehorsam waren] usw. enthält keinerlei Entschuldigung, sondern hebt so stark wie möglich die unverantwortliche Schuld der Noachiten hervor. Schott¹ schreibt: „Und ist ja schon dies ein absolutes Veto wider alle Milderungsversuche, dass der Unglaube der Noachiten kein entschuldbarer, gleichsam unwissentlicher war, da sie in einer Zeit lebten, wo die Kenntnis des einen wahren Gottes der Gnade und der auf seinem Verheißungswort ruhenden Hoffnung des Heils noch in lebendiger Überlieferung bezeugt und durch göttliche Kundgebungen gesichert und verbürgt war.“ Dass Christus solchen härtnäckigen Sündern, welche bis zuletzt die Buße verweigern, die Verheißung von Christus, das Heil in Christus endgültig zurück gewiesen, alle Geduld und Langmut Gottes ausgeschöpft haben und nun die Strafe ihres Unglaubens leiden müssen, an diesem ihrem Strafamt nochmals Heil und Gnade angeboten haben sollte, bzw. fort und fort anbieten sollte, ist schier unglaublich.

Georg Stöckhardt, Kommentar über den Ersten Brief Petri, St. Louis/Mo. 1912, S. 164f [dem heutigen Deutsch angepasst]

¹ Theodor Schott, Der Erste Brief Petri erklärt, Erlangen 1861.

Wer legt fest, was Familie ist?

Die neue Orientierungshilfe der EKD

„Die Ehe verliert an Bedeutung.“ Unter dieser Überschrift berichtete die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ im vergangenen Jahr, dass die Zahl der Scheidungen in Deutschland weiter gestiegen ist. Rund 187.600 Ehen wurden 2011 in Deutschland geschieden. Daneben meldete man seit der ersten Erhebung 1991 mit 15,9 Millionen einen neuen Höchststand an Alleinlebenden. Dazu gehören wohlgerne alle Personen, die allein im Haushalt leben, ob sie einen „Lebensabschnittspartner“ oder „Kinder“ haben oder nicht.²

Was diese statistischen Erhebungen bestätigen, ist eigentlich für jeden „mit Händen greifbar“, der die Entwicklung unserer Gesellschaft aufmerksam verfolgt. Immer mehr Ehen scheitern oder kommen gar nicht erst zustande, da man meint, auf einen „Trauschein“ verzichten zu können. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften werden praktisch der Ehe zwischen Mann und Frau gleichgestellt. Immer öfter trifft man auf eine sog. „Patchwork-Familie“. In ihr leben Kinder aus mehreren Familien gemeinsam mit einem Elternpaar, das nach vorher gescheiterten Beziehungen nun zusammen gekommen und verheiratet ist (oder auch nicht). Von daher ist es eigentlich nicht mehr zutreffend, wenn man aus diesen Tatsachen folgert, dass die Ehe an Bedeutung verliert. Unsere Gesellschaft ist schon längst dazu übergegangen, den Begriff von Ehe- und Familie neu zu erfinden und zu definieren. Was über lange Zeit hinweg geradezu als selbstverständlich galt und von den allermeisten widerspruchlos akzeptiert wurde, ist heute unsicher und relativ geworden. Denn der Begriff „Familie“ bezeichnet nicht notwendigerweise einen Mann und eine Frau, die sich in erster Ehe lebenslang aneinander gebunden haben und die ihnen von Gott geschenkten Kinder gemeinsam großziehen. „Familie“ kann dann auch das gleichgeschlechtliche Paar sein, das Kinder adoptieren will, oder das unverheiratete heterosexuelle Paar, das auch ohne Trauschein gemeinsame Kinder aufzieht. Wer heute von Ehe und Familie spricht, muss erklären, was er damit eigentlich meint. Unsere Gesellschaft ist längst dazu übergegangen, diese Begriffe auszuweiten und inhaltlich völlig neu zu füllen.

Nun stellt sich die Frage, wie sich die Kirche gegenüber dieser modernen Entwicklung verhält: Soll sie diese moderne Entwicklung als gegeben hinnehmen, sie vielleicht sogar begrüßen und die kirchliche Verkündigung und Praxis daran angleichen? Oder hat sie die Aufgabe, gegen den Strom zu schwimmen, da diese modernen Sichtweisen klar dem Willen Gottes zuwiderlaufen? Unter dem Titel „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“ ist jetzt durch den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) eine Orientierungshilfe herausgegeben worden, die erkennen lässt, welche Haltung die Evangelischen Landeskirchen

gegenüber diesen Entwicklungen einnehmen.³ Dort heißt es: „Angesichts des tiefgreifenden sozialen und kulturellen Wandels ist auch die Kirche aufgefordert, Familie neu zu denken und die neue Vielfalt von privaten Lebensformen anzuerkennen und zu unterstützen.“⁴ Die Kirche soll Familie „neu denken“ und die neue „Vielfalt“ von privaten Lebensformen anerkennen und unterstützen. Statt gegen den Strom zu schwimmen und klar von der Heiligen Schrift her Stellung zu beziehen, müsse die Kirche die modernen Entwicklungen begrüßen. Wie in Staat und Gesellschaft sollen künftig auch in der Kirche andere Formen von Familie gleichberechtigt neben der lebenslangen Ehe zwischen einem Mann und einer Frau anerkannt sein:

„Wo Menschen auf Dauer und im Zusammenhang der Generationen Verantwortung füreinander übernehmen, sollen sie Unterstützung in Kirche, Gesellschaft und Staat erfahren. Dabei darf die Form, in der Familie und Partnerschaft gelebt werden, nicht ausschlagend sein. Alle familiären Beziehungen, in denen sich Menschen in Freiheit und verlässlich aneinander binden, füreinander Verantwortung übernehmen und fürsorglich und respektvoll miteinander umgehen, müssen auf die Unterstützung der evangelischen Kirche bauen können.“⁵

Die Kirche soll nicht mehr an ihrem herkömmlichen Verständnis von der Ehe als lebenslanger Verbindung von einem Mann und einer Frau festhalten, sondern wie unsere moderne Gesellschaft von einem „erweiterten Familienbegriff“ ausgehen. Das heißt im Klartext, die Kirche darf Homosexualität nicht mehr als Sünde bezeichnen und einem gleichgeschlechtlichen Paar den kirchlichen Segen verweigern, sofern sich diese Menschen „verlässlich aneinander binden, füreinander Verantwortung übernehmen und fürsorglich und respektvoll miteinander umgehen“. Das Gleiche gilt für diejenigen, die nach einer oder mehreren gescheiterten Ehen eine neue Partnerschaft eingehen wollen. Ja, die Kirche müsse auch den Mut haben, neue kirchliche Amtshandlungen zu entwickeln, so dass man dann wohl auch kirchlich geschieden werden kann.⁶ Und die Kirche soll gleichgeschlechtliche Partnerschaften in ihren Pfarrhäusern zulassen. Denn: „*Neue Lebensformen im Pfarrhaus können den Blick dafür öffnen, dass in vielen unterschiedlichen Formen Leben gelingen kann, wenn es verantwortlich, verbindlich und verlässlich gestaltet wird.*“⁷

³ Die genannte Orientierungshilfe ist von vielen Seiten – auch von Angehörigen der evangelischen Landeskirchen – kritisiert und zum Teil heftig angegriffen worden. Trotzdem ist sie bislang nicht zurückgenommen worden und hat zum Teil sogar prominente Verteidiger gefunden. Dazu gehört beispielsweise Margot Käßmann, die zwar ebenfalls verhaltene Kritik übt, die Orientierungshilfe aber dennoch gegenüber dem „Spiegel“ in Schutz nimmt. Vgl. Dort sind alle Tränen abgewischt, in: „Der Spiegel“ 2013/30, S. 44ff.

⁴ Zwischen Autonomie und Angewiesenheit: Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken, hg. vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD, Gütersloh 2013, S. 14f.

⁵ Ebd., S. 141.

⁶ Ebd., S. 135.

⁷ Ebd., S. 138.

² <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/familie/statisches-bundesamt-die-ehe-verliert-an-Bedeutung-11817118.htm> (abgerufen am 26.8.2013).

Dabei erhebt diese sogenannte „Orientierungshilfe“ durchaus den Anspruch, sich mit ihren Forderungen im Einklang mit lutherischer Theologie und der Lehre der Heiligen Schrift zu befinden. Martin Luther habe ja die Ehe als ein „weltlich Ding“ bezeichnet, das von den Partnern gestaltbar sei und gestaltet werden müsse. Aus diesem evangelischen Verständnis erwachse eine große Freiheit im Umgang mit gesellschaftlichen Veränderungen.⁸ Ebenso lasse auch die Heilige Schrift die Freiheit, Ehe und Familie nach eigenem Ermessen zu definieren. Ein normatives Verständnis der Ehe als „göttliche Stiftung“ und eine Herleitung der Geschlechterrollen aus der Schöpfungsordnung entspreche nicht der Breite des biblischen Zeugnisses. Die Ehe sei zwar eine gute Gabe Gottes, „die aber, wie das Neue Testament zeigt, nicht als einzige Lebensform gelten kann“.⁹ Darf die Kirche heute also selbst festlegen, was „Ehe“ und „Familie“ eigentlich ist, weil Gott dies praktisch in der Heiligen Schrift offen gelassen hat? Haben wir die Freiheit, eigenmächtig zu bestimmen, was wir gern unter Ehe und Familie verstehen möchten, oder sind wir als Gottes Geschöpfe an das gebunden, was der Schöpfer uns in seinem Wort vorgibt?

1. Ein Unterschied: Beschreibung oder Vorschrift?

Wie wir gesehen haben, behauptet die Orientierungshilfe der EKD, dass ein „normatives Verständnis der Ehe als „göttliche Stiftung“ und eine Herleitung der traditionellen Geschlechterrollen aus der Schöpfungsordnung“ nicht der „Breite des biblischen Zeugnisses“ entsprechen würde.¹⁰ Das heißt mit anderen Worten, die Kirche darf heute nicht mehr die lebenslang gültige Ehe zwischen einem Mann und einer Frau als einzige mit dem Willen Gottes übereinstimmende Form von Partnerschaft und Familie verkündigen, da eine solche „Einengung“ dem nicht gerecht werde, was die Bibel über den Schöpfungsbericht hinausgehend noch an anderen Stellen zu diesem Thema sage.

Zur Begründung verweist die Orientierungshilfe hier auf die „große Vielfalt“, in der familiäres Zusammenleben in der Bibel beschrieben werde. Es gebe „Patchwork“-Konstellationen wie Abraham, Sara und Hagar, zusammenlebende Geschwister wie Maria und Martha, tragende Beziehungen zwischen Familienmitgliedern verschiedener Generationen wie bei Rut, Orpa und Noomi. Dabei würden auch Probleme und Spannungsfelder beschrieben, wie sie uns vertraut sind. So nenne beispielsweise die Geschichte von David und Batseba auch Ehebruch und Intrige beim Namen.¹¹ Nun finden sich alle diese Geschichten tatsächlich in der Heiligen Schrift. Die Bibel berichtet, dass Abraham auch noch mit Hagar, der Magd seiner Frau Sara, ein Kind bekam. Rut stand auch noch nach dem Tod ihres Mannes der Schwiegermutter Noomi nahe und begleitete sie nach Bethlehem in eine unge-

wisse Zukunft. Und ja, David hatte nicht nur mehrere Frauen, sondern brach auch mit Batseba die Ehe und tat alles, um die daraus folgende Schwangerschaft zu vertuschen. Ebenso hören wir im Neuen Testament, dass Maria und Marta (wohlgemerkt auch mit dem nicht genannten Lazarus) als Familie zusammenleben. Aber heißt dies tatsächlich, dass die Kirche heute nicht mehr lehren darf, dass die lebenslange Ehe von Mann und Frau eine „Stiftung und Ordnung Gottes“ ist, und sich die Kirche folglich auch nicht mehr damit „schwertun sollte“, Geschiedene wieder zu trauen?¹²

Die neue Orientierungshilfe übersieht hier den grundlegenden, aber sehr wesentlichen Unterschied zwischen „beschreibenden“ und „vorschreibenden“ Aussagen der Heiligen Schrift. Nicht alles, was in der Bibel beschrieben wird, ist uns damit auch als göttliche Norm vorgeschrieben. Ja, die Bibel berichtet von Davids Ehebruch. Aber das heißt nicht, dass Christen jetzt auch vollkommen beruhigt fremdgehen können, weil eine Affäre in Gottes Augen genauso wohlgefällig wäre wie die lebenslange Bindung und Liebe in der Ehe zwischen Mann und Frau. Das zeigt Gott nämlich ganz klar in der vorschreibenden Aussage der Bibel, die diese Frage betrifft. Und das ist nicht der Bericht über Davids Ehebruch, sondern das 6. Gebot: „*Du sollst nicht ehebrechen*“ (2Mose 20,15). Und die von der Orientierungshilfe als „Patchwork“-Konstellation bezeichnete „Beziehungskiste“ zwischen Abraham, Sara und Hagar entsprang wohl mehr dem damaligen Zeitgeist, als dem von Gott offenbarten Willen für das familiäre Zusammenleben. In der damaligen Zeit war es ein erlaubter Brauch, dass eine kinderlose Frau dem Mann zur Zeugung eines Kindes ihre Magd überließ.¹³ Gott duldete zwar, was hier geschah, und ließ am Ende in seiner Gnade daraus manchen Segen erwachsen. Aber wir sollten nicht aus dem, was Abraham und Sara hier taten, um Gottes Verheißung „auf die Sprünge zu helfen“,¹⁴ folgern, dass die Verbindung von einem Mann mit mehreren Frauen ebenso dem Willen Gottes entspricht, wie die lebenslange Einheit von einem Mann und einer Frau in der von Gott gestifteten und gebotenen Form der Ehe. Es spricht doch gerade für die Glaubwürdigkeit der Bibel, dass uns nicht nur die beeindruckenden Glaubenstaten der Menschen berichtet werden, die Gott als seine Werkzeuge gebrauchte, sondern auch deren Versagen und Fehlgriffe. Wer daraus aber dann eine göttliche Vorschrift ableiten will, der tut dem Bibeltext Gewalt an und übersieht eine der grundlegendsten Regeln, die jede gewissenhafte Auslegung der Heiligen Schrift beachten muss: den Unterschied zwischen „beschreibenden“ und „vorschreibenden“ Aussagen der Heiligen Schrift. Es ist durchaus zutreffend, wenn Rainer Mayer¹⁵ im Hinblick auf die Vorgehensweise der Orientierungshilfe bemerkt:

¹² Ebd., S. 56.

¹³ John Jeske, Genesis, in: The People's Bible, Milwaukee 2001, S. 145.

¹⁴ Paulus sagt hierzu im Galaterbrief: „Aber der von der Magd ist nach dem Fleisch gezeugt worden, der von der Freien aber kraft der Verheißung“ (Gal 4,23).

¹⁵ Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ (Hg.), Informationsbrief 279 (Juli 2013), S. 5.

⁸ Ebd., S. 63f.

⁹ Ebd., S. 13.

¹⁰ Ebd., S. 13.

¹¹ Ebd., S. 56f.

„Es ist doch etwas anderes, ob eine Geschichte berichtet wird oder ob ein Gebot erteilt wird! Wenn z.B. erzählt wird, dass Kain den Abel erschlagen hat, so ist damit doch nicht gesagt, dass man seinen Bruder umbringen soll! Im Gegenteil! Und nirgendwo in der Bibel wird z.B. Abrahams Ehe als Vorbild hingestellt.“

Natürlich ist all das, was die Bibel uns berichtet, wirklich passiert.¹⁶ Aber man kann nicht aus jedem Bericht eine Vorschrift für konkretes Handeln ableiten. Um aktuelles Handeln aus einem biblischen Präzedenzfall rechtfertigen zu können, muss das zugrunde liegende Prinzip an anderer Stelle der Schrift klar gelehrt sein, wo es auch die primäre Absicht der Schriftaussage ist, ein solches Prinzip zu lehren.¹⁷ Dies ist aber bei den von der Orientierungshilfe angeführten Beispielen nicht der Fall. Von daher ist zwar zutreffend, dass infolge der sündigen Natur des Menschen sich tatsächlich viele unterschiedliche Formen familiären Zusammenlebens im Laufe der biblischen Geschichte zugetragen haben und demzufolge auch in der Bibel berichtet werden. Aber die in der Heiligen Schrift vorgeschriebene göttliche Norm ist die lebenslange Verbindung von einem Mann und einer Frau in der göttlich gestifteten Form der Ehe: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden sein ein Fleisch“ (1Mose 2,24).

2. Die neutestamentliche Bestätigung der Schöpfungsordnung

Die Orientierungshilfe begründet ferner die Forderung, dass die Ehe nicht mehr als einzige mit dem Willen Gottes übereinstimmende Form von Familie gelehrt werden dürfe, mit dem Zeugnis des Neuen Testaments. Jesus und der Apostel Paulus hätten mit ihrem ehelosen Leben deutlich gemacht, dass die Zugehörigkeit zur Gottesfamilie wichtiger sei als die von den Christen gewählte Form der irdischen Familie. So zeigten die Texte des Neuen Testaments, dass das Miteinander in Ehe und Familie zwar wichtig wäre, aber eben nicht die einzig mögliche Lebensform darstelle. Mit der Entdeckung der Rechtfertigung und Gleichheit aller Kinder Gottes (Gal 3,26-28) hätten Christen die Freiheit gewonnen, „die Schicksalhaftigkeit familiärer und sozialer Bindungen aufzulösen, den eigenen Lebensentwurf zu gestalten, der eigenen Berufung zu folgen und sich aus eigener Entscheidung in neue Bindungen zu stellen.“¹⁸

Dabei verschweigt man aber, dass sowohl Jesus als auch der Apostel, obwohl sie selbst in Ehelosigkeit lebten, die Schöpfungsordnung ausdrücklich anerkennen und im Neuen Testament bestätigen. Als Jesus von

den Pharisäern gefragt wird, ob es erlaubt wäre, dass sich ein Mann von seiner Frau scheidet, da antwortet der Herr: „Habt ihr nicht gelesen: Der im Anfang den Menschen geschaffen hat, schuf sie als Mann und Frau und sprach: Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seiner Frau hängen, und die zwei werden ein Fleisch sein? So sind sie nun nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden!“ (Mt 19,4-6). Hier nimmt Jesus ausdrücklich auf den Schöpfungsbericht Bezug und bestätigt damit die Schöpfungsordnung über das Verhältnis von Mann und Frau. Weil es der bleibend gültige Wille Gottes ist, dass Mann und Frau in der Ehe „ein Fleisch“ werden, darum soll der Mensch nicht auseinanderreißen, was Gott selbst in der Ehe verbunden hat.

Genauso nimmt auch der Apostel Paulus mehrfach auf das in der Schöpfungsordnung von Gott geregelte Verhältnis von Mann und Frau Bezug und bestätigt damit die bleibende Gültigkeit der Schöpfungsordnung. So zeigt er, was dies für das Verhältnis von Mann und Frau in der Ehe bedeutet: „Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Gemeinde ist, die er als seinen Leib erlöst hat... Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch Christus die Gemeinde geliebt hat und hat sich selbst für sie dahingegeben, um sie zu heiligen...“ (Eph 5,22f.25f). Während die Frau sich dem Mann als Haupt unterordnen soll, sind die Männer aufgefordert, die Frauen in aufopfernder Weise zu lieben. Damit ist jede männliche Tyrannei von vornherein ausgeschlossen, auch wenn das Gegenteil immer wieder behauptet und der biblischen Schöpfungsordnung vorgeworfen worden ist. In ähnlicher Weise bestätigt Paulus ausdrücklich die biblische Schöpfungsordnung, wenn er zeigt, wie sich das Verhältnis von Mann und Frau im kirchlichen Leben gestalten soll: „Einer Frau gestatte ich nicht, dass sie lehre, auch nicht, dass sie über den Mann Herr sei, sondern sie sei still. Denn Adam wurde zuerst gemacht, danach Eva“ (1Tim 2,12f).

Natürlich müssen Christen nicht zwangsläufig heiraten, sondern können auch wie Jesus oder Paulus ehelos bleiben. Dies setzt aber, wie Paulus in diesem Zusammenhang deutlich macht, eine besondere Gabe voraus: „Ich wollte zwar lieber, alle Menschen wären, wie ich bin, aber jeder hat seine eigene Gabe von Gott, der eine so, der andere so“ (1Kor 7,7). Nicht jeder besitzt die Gabe und Fähigkeit, seinen Lebensweg ohne Ehepartner zu gehen und damit auch auf das Glück sexueller Erfüllung zu verzichten, das Gott durch die Ehe schenken will. Sexualität außerhalb der Ehe versteht die Heilige Schrift eben nicht als eine weitere „mögliche Lebensform“, sondern als Unzucht und damit als Sünde gegen das 6. Gebot. Dazu sagt eben gerade jener Apostel Paulus unter der Eingebung des Heiligen Geistes: „Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, dass ihr meidet die Unzucht“ (1Thess 4,3; vgl. auch Eph 5,3,5).

¹⁶ Ob dies auch von den Herausgebern der Orientierungshilfe so gesehen wird, ist allerdings zweifelhaft. Das Schriftverständnis wird zwar an keiner Stelle ausdrücklich offengelegt. Aber wenn 1Mose 1,28 als Worte „aus dem zweiten Schöpfungsbericht“ bezeichnet werden (Zwischen Autonomie und Angewiesenheit, S. 55), dann wird deutlich, dass sich die Herausgeber den Hypothesen der Quellenscheidung und damit der historisch-kritischen Bibelauslegung verpflichtet sehen.

¹⁷ Gordon Fee/Douglas Stuart, Effektives Bibelstudium, Übers. Detlev Stieghorst, Gießen 2005, S. 134.

¹⁸ Zwischen Autonomie und Angewiesensein, S. 61.

Und schließlich hat Gott uns auch nicht durch die herrliche Tatsache der Rechtfertigung die Freiheit übertragen, dass wir nun nach eigenem Gutdünken selbst festlegen können, was wir unter Familie verstehen möchten und was nicht. Durch den Glauben an Jesus Christus sind wir frei geworden von der Schuld, Herrschaft und Strafe der Sünde. Da Jesus Christus stellvertretend für uns als unschuldiges Opferlamm am Kreuz gestorben ist, ist nun jeder allein aus Gnade gerecht gesprochen, der auf Christus als Heiland vertraut. Das heißt, Gott verurteilt uns nicht zur ewigen Verdammnis, obwohl wir das eigentlich als sündige Menschen vollauf verdient hätten. Allein aus Gnade und Barmherzigkeit erlässt er uns die Strafe und spricht uns frei zum ewigen Leben. Das ist die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, die wir infolge der Rechtfertigung allein aus Gnade besitzen. Und in dieser Hinsicht gilt, was Paulus im Galaterbrief sagt: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28). Hier besteht ja tatsächlich kein Unterschied zwischen Männern und Frauen: Wir alle sind von Natur aus infolge der Sünde ewig verloren und werden allein durch den Glauben an Jesus Christus vor der ewigen Verdammnis gerettet (Röm 3,22-24). Diese herrliche Freiheit berechtigt uns aber nicht, uns nun in eigenem Gutdünken einfach über das hinweg zu setzen, was Gott in seinem Wort lehrt und gebietet. Es steht uns nicht zu, einfach nach eigenem Ermessen neu festzulegen, was wir heute gern unter Familie verstehen möchten. Das ist keine biblisch zugestandene Freiheit, die sich aus der Rechtfertigungslehre ergibt. Das ist nichts anderes als die alte Irrlehre des Antinomismus, der meint, dass es für den gerechtfertigten Christen kein Gesetz mehr gebe. Damit befindet sich die Orientierungshilfe auch nicht mehr auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses, das in dieser Hinsicht klar festhält:

„Also sind beide Lehren [d.h. Gesetz und Evangelium; HW] beieinander und müssen auch nebeneinander getrieben werden, aber in gewisser Ordnung und mit gebührender Unterscheidung, und werden die Antinomi oder Gesetzstürmer billig verdammt, welche die Predigt des Gesetzes aus den Kirchen werfen und wollen, dass man Sünde strafen, Reue und Leid nicht aus dem Gesetz, sondern allein aus dem Evangelium lehren solle.“¹⁹

3. Die Ehe als „weltliches Ding“

Nichtsdestotrotz will die Orientierungshilfe den Eindruck erwecken, sie stünde nach wie vor mit ihren Forderungen in der Nachfolge der Reformatoren. Man verweist darauf, dass Martin Luther die Ehe als ein „weltlich Ding“ bezeichnet hätte. Damit habe Luther die Ehe als etwas bezeichnet, „das von den Partnern

gestaltbar ist und gestaltet werden muss“.²⁰ Folglich sei die Ehe für die evangelische Kirche kein Sakrament. Sie sei nicht von Jesus eingesetzt und keine absolute gesetzte Ordnung. Man feiere bei der Hochzeit lediglich, dass das Paar sich den gemeinsamen Weg zugetraut und ihr Leben anvertraut habe, und bitte für diese Entscheidung und die gemeinsame Zukunft um Gottes Segen. Aus diesem evangelischen Verständnis erwachse dann auch eine große Freiheit im Umgang mit gesellschaftlichen Veränderungen: „Das zeigt sich im Umgang mit Scheidungen und Geschiedenen genauso wie mit Alleinerziehenden oder auch mit gleichgeschlechtlichen Paaren.“²¹

Nun verwendet Martin Luther in seinem „Traubüchlein“ tatsächlich den Ausdruck „weltliches Geschäft“ in Bezug auf die Hochzeit und den Ehestand.²² Doch in der gleichen Schrift, die in den lutherischen Bekenntnisschriften dem Kleinen Katechismus angefügt ist, sagt der Reformator über die Ehe:

„Denn ob's wohl ein weltlicher Stand ist, so hat er dennoch Gottes Wort für sich und ist nicht von Menschen erdichtet oder gestiftet wie der Mönche und Nonnen Stand, darum er auch hundertmal mehr sollt' geachtet werden als der klösterliche Stand, welcher besser als der allerweltlichste und fleischlichste sollt' geachtet werden, weil er in jeder Hinsicht aus weltlichem Verstand und Vernunft erfunden und gestiftet ist.“²³

Den Stand der ehelos lebenden Mönche und Nonnen beurteilt Luther als weltlichen Stand, da er der menschlichen Vernunft entsprungen ist. Der Ehestand ist aber demgegenüber ein geistlicher Stand, weil er durch Gottes Wort begründet und nicht von Menschen erdichtet oder gestiftet ist. Luther lehrt also sehr wohl ein normatives Verständnis der Ehe als göttliche Stiftung und göttliches Gebot. Deshalb fordert er, dass man die Jugend lehren soll, den Ehestand „mit Ernst ansehen und in Ehren halten als ein göttlich Werk und Gebot...“²⁴

Was aber meint Luther dann, wenn er die Ehe als ein „weltliches Geschäft“ bezeichnet? Um dies zu verstehen, ist es nötig, dass man sich die Aussage etwas genauer anschaut, in welcher der Reformator diese Bezeichnung gebraucht:

„So manches Land, so manche Sitte, sagt das Sprichwort. Demnach, weil die Hochzeit und Ehestand ein weltlich Geschäft ist, gebührt uns Geistlichen oder Kirchendiener nichts, darin zu ordnen oder regieren, sondern lassen einer jeglichen Stadt und Land hierin ihren Brauch und Gewohnheit, wie sie gehen. Etliche führen die Braut zweimal zur Kirchen, beide des Abends, etliche nur einmal, etliche verkündigen's und bieten sie auf von der Kanzel zwei oder drei Wochen zuvor; solchs alles und dergleichen lass ich Herren und Rat schaffen und machen, wie sie wollen, es gehet mich nichts an.“²⁵

²⁰ Zwischen Autonomie und Angewiesenheit, S. 63.

²¹ Ebd., S. 64.

²² BSLK, S. 528.

²³ Ebd., 529 (sprachlich geglättet).

²⁴ Ebd., S. 529f.

²⁵ Ebd., S. 528.

¹⁹ Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche (BSLK), Göttingen (1930),¹⁹⁹². S. 956f; Konkordienformel, SD V,15 (sprachlich geglättet).

Die Ausgabe unserer Bekenntnisschriften verweist hier zudem auf Luthers Schrift „Von Ehesachen“. Darin bezeichnet der Reformator die Ehe als „äußerlich weltlich Ding“, das wie Kleider und Speise, Haus und Hof der weltlichen Obrigkeit unterworfen ist. Luther hat also damit nicht zum Ausdruck bringen wollen, dass die Ehe etwas wäre, das „von den Partnern gestaltbar ist und gestaltet werden muss“. Vielmehr hat Luther deutlich gemacht, dass die Regelung der öffentlichen Eheschließung zu den Aufgaben der Obrigkeit gehört. Das heißt, er bezeugt zum einen, dass die Ehe eine göttliche Stiftung und ein göttliches Gebot ist. Zum anderen hält er aber auch fest, dass es der Obrigkeit zusteht, die Art und Weise zu ordnen, wie die Ehe zustande kommt (z.B. in Deutschland bis heute auf dem Standesamt). Dies ist durchaus im Sinne der Heiligen Schrift, die zwar lehrt, dass die Ehe eine göttliche Stiftung und demzufolge ein Gebot Gottes ist, aber auf der anderen Seite keine bestimmte Form der Eheschließung vorschreibt. Darum gehört die Regelung dieses Sachverhaltes zu den Aufgaben der staatlichen Regierung, die als Gottes Stellvertreter für die Ordnung im Land Sorge tragen soll (Röm 13,1ff). Was hier zum Tragen kommt, ist die Zweireiche-Lehre Luthers. Als Gemeinschaft innerhalb der menschlichen Gesellschaft gehört die Ehe der Welt an. Darum soll sie aus dem Machtbereich der kirchlichen Gerichtsbarkeit gelöst werden, dem die Ehe ja in der Zeit des Mittelalters angehörte, und in den Rechtsbereich der weltlichen Gewalt übergehen.²⁶

Zur genaueren Klärung und um Missverständnissen vorzubeugen, weist die Ausgabe unserer Bekenntnisschriften zudem in einer Fußnote darauf hin, dass unter dem Ausdruck „weltlich Geschäft“ die Ehe als „natürliche Gottesordnung“ zu verstehen ist.²⁷ Das lutherische Bekenntnis lehrt also klar ein normatives Verständnis der Ehe als göttliche Stiftung. Dem hat aber die neue Orientierungshilfe der EKD den Kampf angesagt. Damit verlässt sie den Boden des lutherischen Bekenntnisses und der reformatorischen Theologie und erweist sich einmal mehr als eine von Schrift und Bekenntnis abgefallene Kirche. Wer meint, dass es zum Selbstbestimmungsrecht des Menschen gehöre, die Formen von Ehe und Familie in Freiheit selber definieren zu können, der setzt sich in hochmütiger Verblendung über das hinweg, was Gott in seinem Wort offenbart und lehrt. Dies kann man aber nicht als evangelisches Eheverständnis bezeichnen. Evangelische Theologie weiß sich an die Lehre von Schrift und Bekenntnis gebunden. Und sie hat als Mittelpunkt und Zentrum das rettende Evangelium von dem Sünderheiland Jesus Christus, das man jedoch in der Orientierungshilfe der EKD vergeblich sucht.

4. Der echte Trost des Evangeliums

Als David sich des Ehebruchs mit Batseba schuldig gemacht hatte und alles tat, um die daraus resultierende Schwangerschaft zu vertuschen, da sandte Gott den Propheten Nathan zu ihm. Der aber sagte nicht zu David: „Das ist schon okay, lieber König. Wir können ja schließlich in Freiheit selbst bestimmen, welche Familienform wir umsetzen wollen; darum lebe weiter mit Batseba im Ehebruch zusammen und sei glücklich!“ Nathan predigte das Gesetz und rief David zur Buße. Und der König versuchte nicht, sein Verhalten zu entschuldigen. Statt irgendwelche Ausflüchte zu suchen, bekannte er unumwunden: „Ich habe gesündigt gegen den Herrn.“ Darum konnte Nathan ihm auch in Gottes Namen den herrlichen Trost zusprechen: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben“ (2Sam 12,13).

Dieser herrliche Trost ist das wesentliche Herzstück biblisch-lutherischer Theologie. Das ist die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnade, die dem erschrockenen Sünder den unbegreiflichen Trost der göttlichen Vergebung zusagt, die uns um Jesu Leiden und Sterben willen zuteil wird. Hier finden wir wirkliche Hilfe nach dem Scheitern. Selbst von der größten Schuld können wir frei werden, weil sich Jesus dafür als unschuldiges Opferlamm am Kreuz auf Golgatha in den Tod gegeben hat. „Das Blut Jesu, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde“ (1Joh 1,7).

Das ist aber ein Trost, den man in der Orientierungshilfe der EKD vergeblich sucht, obwohl diese mit dem Anspruch auftritt, dass man Menschen im Scheitern begleiten und Hilfestellung geben will. Aber das ist letztlich auch nicht verwunderlich, da ja in der gesamten Orientierungshilfe nirgends Verstöße gegen Gottes Gesetz wie Ehescheidung oder homosexuelle Partnerschaften klar und unumwunden als Sünde bezeichnet werden. Von daher ist es nicht überraschend, dass die Botschaft von der Erlösung durch Christus auch keine Rolle spielt. Man muss sich schon weit durch jene Schrift „hindurch kämpfen“, um überhaupt einmal etwas von Jesu Sterben zu lesen. Dies geschieht nämlich erst auf S. 114, wo im Zusammenhang mit Gewalt in der Ehe über Jesu Tod gesagt wird:

„Wie sinnlos und zerstörerisch Gewalt ist, zeigt sich wie in einem Prisma im Kreuzestod Jesu. Er ist Protest gegen alle Strukturen, in denen Menschen sich als Opfer erleben oder zum Opfer gemacht werden. Zugleich schafft die Botschaft von der Auferstehung die Gewissheit und Hoffnung, dass Gott dieser lebenszerstörerischen Kraft nicht das letzte Wort lässt.“²⁸

Ist das alles? Ist Jesu Tod nicht mehr als ein „Protest“ gegen Strukturen, in denen Menschen sich als Opfer erleben oder zum Opfer gemacht werden? Dann steht es schlecht um uns Menschen, denn dann gibt es für uns verlorene Sünder keine Hoffnung. Aber Gott sei Dank ist Jesu Tod in Wahrheit weit mehr als eine „Protesthandlung“:

²⁶ Klaus Suppan, Die Ehelehre Martin Luthers; Theologische und rechtshistorische Aspekte des reformatorischen Eheverständnisses. München 1971, S. 37.

²⁷ BSLK, S. 528.

²⁸ Zwischen Autonomie und Angewiesenheit, S. 114.

„Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt“ (2Kor 5,19-21).

Jesus starb nicht, um gegen Strukturen zu protestieren, in denen Menschen sich „als Opfer erleben“ oder „zum Opfer gemacht werden“. Er starb, um sich als Unschuldiger stellvertretend für unser Versagen bestrafen zu lassen. Darum ist auch die Osterbotschaft weit mehr als Ausdruck der Gewissheit und Hoffnung, dass Gott „dieser lebenszerstörerischen Kraft nicht das letzte Wort lässt“. Jesus Christus „ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt“ (Röm 4,25). Jesu leibhaftige Auferstehung bestätigt uns, dass Gott das Opfer seines Sohnes zur Bezahlung der Schuld angenommen hat. Darum dürfen wir wissen, dass Gott uns allein aus Gnade unsere Schuld vergeben hat und wir am jüngsten Tag leibhaftig auferstehen werden zum ewigen Leben. Diese herrliche Botschaft bietet echten Trost für alle, die gescheitert sind und Schuld auf sich geladen haben.

Diese Hilfestellung verweigert aber die sogenannte Orientierungshilfe, die es grundsätzlich versäumt, Sünde beim Namen zu nennen und demzufolge auch den echten Trost des Evangeliums schuldig bleibt. Hier will man Hilfestellung geben, indem man junge Menschen auf die 2008 erfolgte Neuregelung des Unterhaltsrechtes hinweist, um vor der Ehe mit „traditioneller Arbeitsteilung“ zwischen Mann und Frau zu warnen.²⁹ Oder man bietet „kompetente Seelsorger und Seelsorgerinnen“ an, die „aufgrund eigener reflektierter Familienerfahrungen“ Familien unterstützend begleiten können, „wo sich Spannungen abzeichnen“.³⁰ Das heißt dann wohl, dass ein Pfarrer oder eine Pfarrerin, die selbst eine Scheidung hinter sich haben, auch diejenigen besser begleiten können, die in solche Trennungssituationen kommen. Und schließlich will man durch neu zu schaffende Amtshandlungen begleiten „bei Ein- und Auszügen, bei Trennung und Scheidung, zum Ehejubiläum, bei Tauf- und Konfirmationsfeier, die viele Familien in der Gemeinde zusammenführen“.³¹ Die Kirche soll für die bestehende Vielfalt an familiären Lebensformen sensibler werden,³² sie soll die neue Vielfalt von privaten Lebensformen unvoreingenommen anerkennen und unterstützen.³³

So kann man sich beim Lesen der Orientierungshilfe des Eindrucks nicht erwehren, dass hier vor den biblischen Aussagen über das Verhältnis von Mann und Frau wie auch vor der Ehe als lebenslanger

Verbindung von Mann und Frau eher gewarnt wird. Die Orientierungshilfe behauptet nicht nur, dass ein normatives Verständnis der Ehe als göttliche Stiftung und eine Herleitung der traditionellen Geschlechterrollen aus der biblischen Schöpfungsordnung nicht der Breite des biblischen Zeugnisses entspreche. Über diese „traditionellen Geschlechterrollen“ wird dann auch gesagt: „Die traditionellen Leitbilder halten den neuen Herausforderungen in Wirtschaft und Gesellschaft sowie den vielfältigen Erwartungen an Familien nicht mehr stand.“³⁴

Dabei zeigt die Heilige Schrift doch gerade durch den Schöpfungsbericht und die darin gelehrte Schöpfungsordnung, dass die Ehe ein Überrest vom Paradies ist, auf dem noch heute Gottes Segen ruht. Allerdings ist diese Schöpfungsordnung akut gefährdet, wie wir an unserer modernen Gesellschaft deutlich sehen. Darum schützt Gott die Ehe durch das 6. Gebot. Wir sollen uns nicht durch eheliche Untreue, Ehescheidung oder andere Verstöße gegen Gottes Willen selber um den Segen bringen, den Gott uns durch Ehepartner und Kinder schenken will. Wo Mann und Frau bereit sind, nicht nur die verbindliche Partnerschaft einer Ehe einzugehen, sondern auch den Leitlinien zu folgen, die Gott in der Schöpfungsordnung für das Verhältnis von Mann und Frau gibt, da werden sie auch immer neu entdecken, dass dies nicht zu Unterdrückung und Ausbeutung des Partners führt, sondern den Weg zu einer glücklichen, erfüllten Beziehung aufzeigt.

Daher kann man eigentlich nur jedem raten, sich besser nicht an dem zu orientieren, was hier vom Rat der EKD als Leitlinie veröffentlicht worden ist, da es dieser „Orientierungshilfe“ selbst an der nötigen Orientierung fehlt. Wer sich in Fragen des Ehe- und Familienlebens von Gottes Wort leiten lässt, der findet verlässliche Wegweisung inmitten der ethischen Orientierungslosigkeit unserer modernen Zeit: „Wie wird ein junger Mann seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält an deine Worte“ (Ps 119,9). Und wer durch diese Richtschnur erkennen muss, wo er gescheitert ist und Gottes Maßstäbe nicht erfüllt hat, der darf dann auch in Gottes Wort herrlichen Trost finden. Denn die Heilige Schrift bezeugt uns, dass Jesus unser Versagen am Kreuz gesühnt hat, so dass wir bei ihm für unsere Schuld Vergebung finden dürfen. Aber diese befreiende Vergebung wird uns dann auch dazu bewegen, unser Ehe- und Familienleben an dem auszurichten, was Gott in seinem Wort sagt. So können wir unserer modernen Gesellschaft, die in ethischen Fragen so beliebig und orientierungslos geworden ist, am besten zeigen, wie Gott sich Ehe und Familie eigentlich gedacht hat und dass auf diesem Überrest vom Paradies auch heute noch Gottes Segen ruht.

Holger Weiß

(Der Beitrag wurde im August 2013 verfasst. Der Autor ist Rektor am Luth. Theol. Seminar in Leipzig und Pfarrer der Ev.-Luth. Freikirche in Schönfeld/b. Annaberg-Buchholz)

²⁹ Ebd., S. 50.

³⁰ Ebd., S. 137.

³¹ Ebd., S. 135.

³² Ebd., S. 132.

³³ Ebd., S. 142.

³⁴ Ebd., S. 142.

Weitere Literatur zum Thema Ehe/Familie:

- John Brug, Ist Homosexualität Sünde? in: THI 2010/1
- Ehe, Ehescheidung und Wiederheirat in dem Licht des Wortes Gottes; Eine Anleitung für seelsorgerliches Handeln, hg. von der Pastoralkonferenz der Ev.-Luth. Freikirche 2010 (als PDF-Datei über Concordia-Buchhandlung erhältlich)
- ELFK-Orientierungshilfe „Ehe und Familie“ (in Thesen), hg. von der Pastoralkonferenz der Ev.-Luth. Freikirche 2001 (PDF-Datei, über Concordia-Buchhandlung erhältlich)

- Martin Hoffmann, Ehe oder Partnerschaft? in: THI 2005/2.
- Elke Pechmann, Die Patchwork-Lüge – Kinder im Desaster der Scheidung (Buchbesprechung), in: THI 2012/2
- David Valleskey, Darf ein Christ einen Ungläubigen heiraten? in: THI 1998/4
- Holger Weiß, Lebt in der Liebe! Das Verhältnis von Mann und Frau in Ehe, Kirche und Gesellschaft; Synodalreferat der Ev.-Luth. Freikirche, Zwickau 2010

Berufen, Kühe zu melken und Königreiche zu regieren

Martin Luthers Lehre von der christlichen Berufung

Wie durchgehend trinitarisch Luthers Theologie ist, zeigt sich in einigen Punkten seiner Lehre und Predigt. Zusammen mit seinen Kollegen sah er die biblische Lehre als ein Ganzes an. Die Lehre gleicht einem Körper (*corpus doctrinae*)³⁵, und die Glieder dieses Körpers stellen die einzelnen Lehren dar, z.B. die Lehre von der Schöpfung, von der Sünde, vom Gesetz, von der Person Christi, von der Erlösung usw. Die verschiedenen Lehren sind miteinander verwoben in dem, was Gott über sich selbst offenbart und über seinen Willen in Bezug auf die menschlichen Geschöpfe. Luthers Konzept von der Berufung des Christen im täglichen Leben – in Familie, Beruf, Gesellschaft und Gemeinde – bestätigt diese Charakteristik seiner Lehre. Die Berufungen des Gläubigen entspringen aus den Ordnungen³⁶, die Gott durch die Schöpfung der Menschheit gegeben hat. Gott regelt die Fürsorge für seine Schöpfung und seine Gegenwart in ihr durch menschliche Vertreter, die er dazu beruft. Das Erlösungswerk Christi und das vom Heiligen Geist bewirkte Vertrauen in Gott bewegen die Gläubigen, nach Gottes Willen zu fragen und ihn zu tun. Der Heilige Geist benutzt dieses Vertrauen dazu, die Gläubigen zu einem geheiligten Leben zu bewegen, das sie nach Gottes Geboten in den Ordnungen ihrer Berufung führen.

1. Leben in Gottes Ordnungen

Luthers Konzept von den gottgegebenen Ordnungen, in denen wir unser Menschsein leben können, entstand zusammen mit seiner Anthropologie³⁷, die er inmitten seines evangelischen Reifungsprozesses 1518/19 entwickelte. Bereits 1531 konnte er seinen Blick auf das, was das menschliche Dasein ausmacht – seine Unterscheidung von zwei Arten menschlicher Gerech-

tigkeit – als „unsere Theologie“ bezeichnen.³⁸ Diese anthropologische Formel spielt eine Schlüsselrolle in seiner Hermeneutik. Er unterscheidet:

1. die „leidende“ (passive) Gerechtigkeit, welche Gott schenkt, indem er menschliche Geschöpfe zu seinen Kindern macht; das ist eine Gerechtigkeit, die von außen zu uns kommt, eine „fremde“ Gerechtigkeit (*iustitia aliena*);

2. die „tätige“ (aktive) Gerechtigkeit, die entsteht, wenn Menschen sich bemühen, Gottes Gebote zu halten; das ist eine Gerechtigkeit, die auf die Seite des Menschen gehört; und sich mit irdischen Dingen befasst, gute Werke tut (*iustitia propria*).³⁹

Luther unterscheidet weiterhin zwei Bereiche⁴⁰ oder zwei Dimensionen menschlichen Lebens:

die vertikale Beziehung zu Gott und die horizontale Beziehung zu allen Geschöpfen Gottes, vor allem zu anderen Menschen.

Luthers Analyse von Form oder Struktur der Gestaltung des täglichen Lebens⁴¹ durch Gott entsprang der mittelalterlichen Gesellschaftstheorie. Alle westeuropäischen Gesellschaften gingen damals davon aus, dass man drei Lebensbereiche (sog. Stände) unterscheiden müsse:

1. die Kirche (*ecclesia*), welche aus Priestern, Mönchen und Nonnen bestand;
2. die Führung der Gesellschaft (Obrigkeit, *politia*);
3. den Haushalt, in dem Familie und wirtschaftliches Leben ihren Platz hatten (*oeconomia*).

³⁸D. Martin Luthers Werke (= WA), Weimar 1883-1993, Bd. 40 I, 45, 24-27; Martin Luthers sämtliche Werke, hg. von J. G. Walch, St. Louis 1880ff, Bd. 9, Sp. 18-22 (= W²); Luthers Works [= LW], St. Louis/Philadelphia 1958-1986, Bd. 26, 7 – Vgl. Robert Kolb/Charles Arand, *The Genius of Luther's Theology*, Grand Rapids 2008, S. 21-28.

³⁹Luthers erste Arbeit zu diesem Thema redet von „drei Arten der Gerechtigkeit“, wobei er neben der „fremden“ und der „eigenen“ Gerechtigkeit noch die „weltliche Gerechtigkeit“ nennt (Predigt von der dreifachen Gerechtigkeit, 1518; WA 2, 43-47; W² 10, 1254-1263). Vielleicht präziserte er seine Gedanken deshalb ein Jahr später (1519) in der Schrift „Predigt von der zweifachen Gerechtigkeit“, weil er in einer Gesellschaft lebte, in der fast jeder getauft war und man von ihm die Ausführung der aktiven Gerechtigkeit erwarten konnte, die durch die passive (von Gott geschenkte) Gerechtigkeit hervorgerufen wird (WA 2, 145-152; W² 10, 1262-1277; LW 31, 293-306).

⁴⁰Im engl. Original: „realms“ = Reich. Nicht zu verwechseln mit den zwei Reichen, dem Reich Gottes und des Teufels, welche in beiden Bereichen des menschlichen Lebens im Kampf liegen.

⁴¹Im engl. Original: „structure of God's design“ [Anm. des Übersetzers]

³⁵Irene Dingel, Melanchthon and the Establishment of Confessional Norms, in: Irene Dingel/Robert Kolb u.a., *Philip Melanchthon, Theologian in Classroom, Confession, and Controversy*, Göttingen 2012, S. 161-179.

³⁶Im engl. Original: „arise out of the structure which God built into the essence of humanity“. [Anm. des Übersetzers]

³⁷Anthropologie = Lehre vom Menschen. [Anm. des Übersetzers]

Die große Masse der Bevölkerung gehörte zur dritten Kategorie. Diese „Stände“ (lat. *status*) umfassten alle Menschen an ihren besonderen Plätzen, wo sich das tägliche Leben entfaltete. Diese Gesellschaftstheorie geht davon aus, dass der Einzelne in jedem dieser Bereiche⁴² Ämter (lat. *officium*) hat, durch die bestimmt wird, welche Rolle und Funktion er in seinem Stand zu spielen hat. Den Ausdruck „Amt“ sollte man besser mit „Verantwortlichkeit“ übersetzen, weil die „Ämter“ Menschen verantwortlich machen für das Wohl anderer und das Zusammenleben in einer Gemeinschaft. Der alte deutsche Begriff „Amt“ beinhaltet beides: die formale Position, die jemand in der Gesellschaft einnimmt, und die Funktion, die er auszuüben hat. Der Schöpfer benutzt die Menschen in diesen Positionen, um das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft in ihrem Zusammenspiel zu gestalten.

2. Korrekturen am mittelalterlichen Modell

Luther übernahm diese Drei-Stände-Theorie und passte sie an das an, was er aus Gottes Wort über sein Handeln an der Welt erkannt hatte. Dabei musste er vor allem die „geistliche Weltsicht“ der mittelalterlichen Christenheit überwinden. Diese hatte Elemente des vorchristlichen, heidnischen Denkens übernommen, indem sie „Heiliges“ (Sakrales) und „Weltliches“ (Profanes) strikt voneinander trennte. „Heilige“ Tätigkeiten benutzte man dazu, den Lauf der Welt und des einzelnen Lebens in oft abergläubischer Weise abzusichern. Im Gegensatz zu den alltäglichen (profanen) Verrichtungen empfand man sie als mehr gottgefällig und „heilig“. Luther bestritt diese Sichtweise. Er berief sich dafür auf Röm 14,23 (Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde). Luther betonte demgegenüber, dass keine menschliche Tätigkeit, auch keine „heiligen“ Rituale, den Menschen in seinem innersten Wesen verändern. Nur Gott selbst kann das tun, indem er seine „fremde“ Gerechtigkeit schenkt. Durch den Heiligen Geist verkündet er uns seine Vergebung und führt zum Glauben an Christus. Dadurch werden wir Menschen wieder zu dem, was wir ursprünglich sein sollten: Gottes Kinder.

Gegen die traditionelle Unterscheidung zwischen Sakralem und Profanem führte Luther drei Argumente an:

1. Die „heiligen“ Tätigkeiten der mittelalterlichen Kirche beruhten meistens (wenn auch nicht immer) auf menschlichen Lehren, die als göttliche Gebote ausgegeben wurden (Mt 15,9).

2. Diese Tätigkeiten hielten die Leute oft davon ab, ihre gottgegebenen Verantwortlichkeiten in ihren Familien, Berufen, in Gesellschaft und Gemeinde wahrzunehmen.

3. Diese „heiligen“ Tätigkeiten wurden von den mittelalterlichen Menschen nicht ausgeführt, um Gott zu ehren, sondern um sich das Heil zu sichern.

Luther empfand diese mittelalterlichen Vorstellungen als falsch und schädlich. Sie standen dem

entgegen, was Gott in der Bibel darüber sagt, wie er seinen Willen in der Welt umgesetzt haben möchte.

Für die mittelalterliche Christenheit Europas war festgelegt, was es bedeutet, ein gläubiger Christ zu sein. Dazu gehörten vor allem die Einhaltung bestimmter religiöser Rituale und der Gehorsam gegenüber der kirchlichen Hierarchie. Als sich der christliche Glaube im westlichen Europa ausbreitete, fehlte es an geeignetem Personal, das in der Lage gewesen wäre, das Volk gut zu unterweisen. Deshalb mischten sich bald Elemente der früheren heidnischen Religionen unter die Botschaft der Heiligen Schrift und prägten die praktische Frömmigkeit des neuen Glaubens.⁴³ Luther und seine Wittenberger Kollegen arbeiteten demgegenüber heraus: Das Christentum ist nicht eine Religion, bei der sich der Mensch Gott durch bestimmte Rituale nähert, sondern es beruht vielmehr darauf, dass sich Gott durch sein Wort dem Sünder zuwendet.

Für Luther ist es ganz wichtig, dass Gott zu uns Menschen redet. Er ist ein Gott des Gesprächs und der Gemeinschaft.⁴⁴ Er gibt uns die Zusage der Rettung durch Christus und ruft uns durch den Heiligen Geist zum Glauben. Als Gottes erwählte Kinder antworten Christen auf seine Anrede durch ihr Beten und Loben, aber auch, indem sie das Evangelium von Christus weitergeben in Gesprächen, in Predigten, in der Sündenvergebung, in den Sakramenten, in gedruckten oder elektronischen Medien. Gespräch schafft Gemeinschaft – nicht nur mit dem himmlischen Vater, sondern auch mit Glaubensgeschwistern, die Gott in seiner Familie als „Leib Christi“ zusammengeführt hat. In den Gemeinden und auch in der größeren Gemeinschaft der Gesellschaft leben Christen mit anderen Menschen zusammen, auch mit solchen, die ihren Glauben nicht teilen.

3. Was Berufung in der Welt bedeutet

In der christlichen Kirche des Mittelalters konnte der Begriff „Berufung“ (lat. *vocatio*) auf verschiedene Weise verwendet werden. Die mittelalterlichen Theologen hatten aber festgelegt, dass die Menschen, die Gott in einen bestimmten, heiligen Dienst ruft (wie Priester, Mönche, Nonnen) in besonderer Weise die „Berufenen“ der Kirche sind. Luther hat als Mönch und Priester versucht, seine Berufung als einen direkteren Zugang zu Gott zu benutzen. Aber er musste feststellen, dass dieser Weg nur zurück zu sich selbst und seiner Gerechtigkeit führte. Dem übergewissenhaften Mönch wurde es mehr und mehr zur unerträglichen Bürde, dass er seine Gerechtigkeit selbst schaffen sollte und wollte. Erst durch seine Vorlesungen über die Psalmen und den Römerbrief erkannte er, dass in der Bibel von der „fremden“ Gerechtigkeit die Rede ist, die Gott schenkt. Diese Erkenntnis ließ ihn Abstand nehmen von der Vorstellung, dass bestimmte „heilige“ oder re-

⁴³ Vgl. Scott Hendrix, *Recultivating the Vineyard: The Reformation Agendas of Christianization*, Louisville 2004, S. 1-35.

⁴⁴ Im engl. Original: "a God of conversation and community" [Anm. des Übersetzers]

⁴² Im engl. Original: "walks of life" = Lebensweisen [Anm. des Übersetzers]

ligiöse Tätigkeiten mehr gottgefällig sein sollten als andere. Er wandte sich gegen all die frommen Praktiken seiner Zeit mit ihren Wallfahrten, Heiligenverehrung und Reliquienfrömmigkeit. Er stellte ihnen gegenüber, was er aus der Bibel erkannt hatte: Gott ist der Herr der gesamten Schöpfung. Ihm kann man an jedem Platz in seinem Leben dienen. Und Gott lässt seine Fürsorge für die Welt durch menschliche Vertreter ausrichten. Durch sie handelt er verborgen wie unter einer Maske.⁴⁵ So sorgt er dafür, dass menschliches Leben auf dieser Erde gelingen kann.⁴⁶

Luther veränderte zu seiner Zeit den Gebrauch des Begriffs „Berufung“, indem er ihn auf alle Christen anwendete.⁴⁷ Der Gläubige erkennt, dass Gott ihn an einen bestimmten Platz in den Ordnungen⁴⁸ dieser Welt gestellt hat. Diese Ordnungen sind von Gott geschaffen und er beruft Menschen dazu, als seine Stellvertreter Aufgaben der Fürsorge an Menschen und anderen Geschöpfen zu übernehmen. Luther ruft die Menschen dazu auf, ihre Verantwortlichkeiten als „Masken“ Gottes wahrzunehmen, durch die Gott z.B. Kühe melken lässt, damit die Menschen ernährt werden.⁴⁹

4. Konkret angewendet im Katechismus

Luther macht dieses Konzept von der Berufung der Gläubigen in seinem Kleinen Katechismus zum Ausgangspunkt für seine Anleitung zum christlichen Leben. In diesem Handbuch legt er zunächst in den fünf (bzw. sechs) Hauptstücken der biblischen Lehre das Fundament für die beiden folgenden Teile:

1. Die Anleitung zur persönlichen und familiären Andacht: „Wie ein Hausvater sein Gesinde lehren soll, morgens und abends sich zu segnen“;⁵⁰

2. Die Haustafel, in der den Gläubigen gezeigt wird, wie sie ihre von Gott empfangene Berufung im Haus, im Beruf, in der Gesellschaft und in der Gemeinde ausüben können.⁵¹

In der Haustafel geht es nicht so sehr um „Pflichten“, die losgelöst von Gott zu erfüllen wären, sondern Beispiele für die Berufung, welche Christen von Gott empfangen. Luther schöpft dabei aus der Heiligen Schrift und beschreibt, wie die Gläubigen ihre Beru-

fung erkennen und im Leben ausüben können. Luther benutzt dafür Begriffe, die bis dahin für das Mönchtum reserviert waren, wenn er von „Orden“ oder „Ständen“ spricht,⁵² um zu demonstrieren, wie Gott alle Bereiche des menschlichen Lebens gestaltet. Jeder Mensch hat Verantwortlichkeiten. Als Christen sind wir dazu berufen, diese Verantwortlichkeiten an unserem Platz wahrzunehmen. Für Luther gaben die drei Stände (Lebensbereiche) der damaligen Gesellschaft dafür den Rahmen ab. In der spätmittelalterlichen Gesellschaft Deutschlands befähigte diese Botschaft aufstrebende Handwerker- und Händlerfamilien, ihren eigenen Wert als aus Gnade wiedergeborene Kinder Gottes zu erkennen und seine Liebe und den Dienst an anderen Gotteskindern in ihren täglichen Arbeiten auszuüben. Der Heilige Geist machte sie fähig zu einem Leben nach den Geboten und der Berufung ihres Schöpfers.

Wie Luthers „Tafel der christlichen Berufungen“ zeigt, erkannte er – obwohl zu seiner Zeit Familie und Beruf im typischen Haushalt des 16. Jh. noch eine Einheit bildeten –, dass es doch zwei verschiedene Verantwortungsbereiche gibt: den familiären und den wirtschaftlichen. Deshalb spricht er im Katechismus einerseits von „Ehemännern“, „Ehefrauen“, „Eltern“ und „Kindern“, und andererseits von „Knechten“ und „Mägden“, „Tagelöhnern“ und „Herren“.

In seiner Anleitung zur Beichte und Absolution („Wie man die Einfältigen soll lehren zu beichten“) stellt er eine Verbindung her zwischen der Berufung und den Kräften, die aus Gottes Geboten fließen. Hier schreibt er: „*Da siehe deinen Stand an...*“ – d.h. die Berufung vermittelt die Ordnung des täglichen Lebens – „*nach den Zehn Geboten...*“ – d.h. die Gebote beschreiben das gottgefällige Leben; und der neue Gehorsam entfaltet sich in der Berufung – „*ob du Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht seist...*“ – und nach den Geboten⁵³ – „*ob du ungehorsam, untreu oder faul, zornig, zuchtlos oder streitsüchtig gewesen bist; ob du jemand Leid angetan hast mit Worten und Werken; ob du etwas gestohlen, versäumt, vernachlässigt oder Schaden getan hast*“.⁵⁴

5. Biblische Gestalten als Beispiele

In seinen Vorlesungen und Gemeindepredigten führt Luther immer wieder biblische Gestalten als Beispiele für christliches Leben an und spricht über ihre Rückkehr zu Gottes Geboten im Rahmen ihrer Berufung.⁵⁵

⁴⁵ Luther spricht von „Larve“. [Anm. des Übersetzers]

⁴⁶ Vgl. speziell Luthers Kritik am Mönchtum, welche teilweise auf seinem Verständnis der Berufung des Christen beruht. Vgl. dazu seine Schrift: *De votis monasticis M. Lutheri Judicium* [Von den Mönchsgelübden], in: WA 8,573-669; W²19,1500-1665; LW 44,251-400. – Vgl. auch: Robert Kolb, *Die Zweidimensionalität des Mensch-Seins, Die zweierlei Gerechtigkeit in Luthers „De votis monasticis Judicium“*, in: *Luther und das monastische Erbe*, hg. von Christoph Bultmann/Volker Leppin u.a., Tübingen 2007, S. 207-220.

⁴⁷ Timothy Wengert, *Per mutuum colloquium et consolationem fratrum, Monastische Züge in Luthers ökumenischer Theologie*, in: *Luther und das monastische Erbe*, aaO., S. 243-268 (besonders S. 253-258).

⁴⁸ Im engl. Original: „structures of human life“ [Anm. des Übersetzers]

⁴⁹ Luther, *Genesis-Vorlesung*, zu 1Mose 45,23; in: WA 44,629,33ff; W² 2,1742; LW 6,10. Vgl. ähnliche Aussagen in: W² 1,1164,1181; 5,1308 und 13,2358. Zur Vorstellung von den „Masken Gottes“ vgl.: Gustaf Wingren, *Luthers Lehre vom Beruf*, München 1952, S. 92-94,117-119.

⁵⁰ Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche (BSLK), Göttingen 1930, S. 521f.

⁵¹ Zu den weiteren Anhängen des Katechismus: Die „Christlichen Fragestücke“ stammen von Andreas Osiander oder einem seiner Freunde. Sie wurden erst nach Luthers Tod in den Katechismus aufgenommen. Das „Taufbüchlein“ und das „Traubüchlein“ wurden vom Katechismus getrennt gehalten und gesondert veröffentlicht. Sie waren nicht als Anleitung und Lernstoff für die Jugend gedacht.

⁵² In der Überschrift zur Haustafel heißt es: „Die Haustafel etlicher Sprüche für allerlei heiligen Orden und Stände, dadurch dieselbigen als durch eigen Lektion [= eine besonders sie betreffende Schriftstelle] ihres Amtes und Dienstes zu ermahnen“ (BSLK, S. 523).

⁵³ Diese werden hier in negativer Form ausgedrückt (was wir nicht getan haben), weil es um das Bekenntnis der Sünden geht.

⁵⁴ BSLK, S. 517; vgl.: *Katechismus „Was wir glauben“*, hg. von der Ev.-Luth. Freikirche, Zwickau 2002, S. 33.

⁵⁵ Vgl. Robert Rosin, *Reformers, The Preacher, and Scepticism; Luther, Brenz, Melancthon and Ecclesiastes* [= Prediger Salomo], Mainz 1997, bes. S. 124-127, über Luthers Vorstellung von der Berufung in seiner Kritik an der „Diatriben“ des Erasmus und seinen Folgerungen für das Leben im irdischen Bereich bei seinen Prediger-Salomo-Vorlesungen von 1526. – Siehe auch: Robert Kolb, *Luther and the Stories of God: Biblical Narratives as a Foundation for Christian Living*, Grand Rapids 2012, S. 141-168, zu Luthers Auffassung von der Berufung im Rahmen seiner Darstellung des Lebens aus dem neuen Gehorsam.

Luther ging davon aus, dass Abraham seine Unterebenen über diese Sache gut belehren konnte und ihnen erklärte, wie das Vertrauen auf Gottes Liebe ihr Leben in dieser Welt umgestaltet. Er stellte sich vor, dass Abraham sagte:

„... weil Gott gnädig ist, lässt sich versöhnen und tut allen Menschen Gutes, so gehe ich alsdann von ihm heraus und wende mich den Menschen zu, das heißt, ich warte [= kümmere mich um] meines Berufes. Bin ich Regent, so warte ich meiner Lande und Leute; bin ich ein Hausvater, so regiere ich mein Gesinde; bin ich ein Schulmeister, so unterweise ich meine Schüler, ziehe und richte ihre Herz, Gedanken und Wandel zur Gottesfurcht usw. Solche Werke nennt man Gottesdienst. Denn mit allen solchen Werken dienen wir Gott, der sie uns befohlen hat zu tun, und uns in einen solchen Beruf gesetzt, darin wir sie tun müssen.“⁵⁶

Jakobs Familie diente Luther als Modell für die Praktizierung christlicher Liebe durch die geordneten Berufungen im täglichen Leben. Indem Juda seine Berufung als Sohn wahrnimmt, handelt er in 1Mose 43,1-5 aus Liebe und Sorge um seinen Vater.⁵⁷ Luther scheut bei der Suche nach Beispielen für eine gelebte Berufung nicht davor zurück, sich spekulativ in die Situation des alternden Jakob hinein zu versetzen. Er schreibt:

„Da sehen wir, wie wunderbar unser Herr Gott seine Heiligen führt. Denn Jakob war seines allerliebsten Sohnes beraubt worden und alle seine Frauen waren ihm gestorben. Denn es ist deren keine nach Ägypten mit hinabgezogen, sondern er hat sein Haus regiert allein mit seiner Söhne Frauen. Ich halte aber dafür, dass Dina⁵⁸ an der Hausmutter Stelle gewesen und im Hausregiment den vier Frauen⁵⁹ Jakobs nachgefolgt sei. Und diese Frauen werden ohne allen Zweifel auch sehr zuchtvolle und ehrbare Matronen gewesen sein, die das Haus Jakobs und was dazu gehörte, mit großer Geschicklichkeit, dazu mit Fleiß und Treue regiert, gemehrt und gebessert haben; sie sind nicht faul und nachlässig gewesen. Wie denn auch zu der Viehzucht großer Fleiß und Sorge gehört.“⁶⁰

Luther begeistert sich förmlich an der Ordnung⁶¹ in Gottes fürsorgendem Handeln:

„Man mag mit Recht fragen, warum doch der Heilige Geist so ganz geringe, kindliche, knechtische, weibische, weltliche und fleischliche Dinge erzählt von solchen sehr heiligen Menschen... Warum schreibt er nicht andere tapfere und höhere Dinge von ihnen? Denn was ist das Großes, dass sie sich in solchem Unflat häuslicher Sorge und Arbeit abmühen müssen? Antwort: ...Gott verbirgt seine Heiligen unter solchen äußerlichen Hüllen und fleischlichen Dingen, dass nichts so verächtlich erscheint wie sie.“⁶²

Das geschieht bei den Menschen, die auf Gott vertrauen und ihre Berufung inmitten der Unruhe und der Anfechtungen der Welt leben, die Gott geschaffen hat und die jetzt leider nicht mehr „sehr gut“ ist. Das ist es, warum die Verheißungen und Gebote Gottes wirksam sind und seine Gegenwart bezeugen.

In der Familie gestaltet sich das Ausleben von Berufungen nie reibungslos. Aber Luther ermutigt die Ehepartner, welche Enttäuschungen und Spannungen erleben, mit dem Beispiel von Abraham und Sara:

„Der Ehestand ist eine Ordnung Gottes (1Mose 2,18). Es fällt aber dabei mancherlei Unlust, Plage und Trübsal vor. Was liegt aber daran? Ist das nicht besser, dass ich also Gott gefällig bin, dass mich Gott erhört, wenn ich zu ihm rufe, dass er in der Angst und Not mich errettet, dass er mir durch eine fromme Frau und treue Gehilfin, die ich mir zugefügt habe, mancherlei Nutzen und Frommen schafft?“⁶³

In der sündigen Welt sind die Berufungen für viele eine Hilfe. Gerade im Leiden machen die Gläubigen die Erfahrung, dass Gott, der ihr Hauptproblem gelöst hat, indem er ans Kreuz ging, sie mit den Lasten des täglichen Lebens ringen lässt und sie trotzdem segnet durch die Gemeinschaft mit anderen menschlichen Geschöpfen, die ihre gegenseitigen Verantwortlichkeiten gemeinsam wahrnehmen.

Einige biblische Gestalten vermitteln uns auch Modelle, wie man seine Berufung im wirtschaftlichen Bereich leben kann,⁶⁴ andere zeigen das im politischen oder sozialen Bereich. Luther scheute sich nicht, Fürsten und Stadträte darauf hinzuweisen, wie sie ihre Berufung durch Gerechtigkeit und Anstand⁶⁵ in der Gesellschaft ausüben konnten. Dafür bot er Richtlinien für ihren Beruf in öffentlichen Ämtern an. Eines seiner bevorzugten Exempel war der König David. Er ist das klassische Beispiel dafür, wie auch Fromme in Sünde fallen und durch den Heiligen Geist zum Vertrauen auf Gott zurückgerufen werden.⁶⁶ Vor allem in den zehn Jahren nach dem Tod Friedrichs des Weisen (1525) wurde David für Luther zum Ideal eines Herrschers. Er brachte die Davidsgeschichte in Verbindung mit Psalmen (besonders Ps 82 und 101) und fand in David ein Muster für eine im Leben bewährte Berufung:

„Der liebe David ist hochbegabt und ein solch treuer, besonderer Held, dass er nicht allein unschuldig ist aller Lügen und Mord, die irgend geschehen wären oder möchten in seinem Reiche, sondern setzt sich auch wider solche Lügner und Mörder, will sie nicht leiden, wehrt mit aller Macht, damit sie weichen müssen.“⁶⁷

In Psalm 101 wird Davids Wirken im irdischen Bereich geschildert. Gott beruft Gläubige wie David, die Gebote des Herrn zu erfüllen:

56 Luther, Genesis-Vorlesung 1535-1545, in: WA 42,632,1-7; W² 1,1058 (§ 204); LW 3,117.

57 Ebd., WA 44,529; W² 2,1564f (§ 16); LW 7,311.

58 Jakobs einzige Tochter, die namentlich in der Bibel genannt wird [Anm. des Übersetzers].

59 Gemeint sind Rahel und Lea mit ihren beiden Mägden Bilha und Silpa [Anm. des Übersetzers].

60 Ebd., zit. nach: W² 2,1565 (§ 17).

61 Im engl. Original: „ordinariness“ = Geordnetheit [Anm. des Übersetzers].

62 Ebd., WA 44,529,20-530,6; W² 2,1565 (§ 19); LW 7,510f.

63 Ebd., WA 43,140,16-20 und 140,28-141; W² 1,1373 (§ 12); LW 4,6f.

64 Zum Beispiel Abrahams Verwalter Elieser; vgl. Luther, aaO., in: WA 43,338,27-340,10; W² 1,1656ff; LW 4,283-285; und WA 43,342,4-8; LW 4,288.

65 Im engl. Original: „fairness“ [Anm. des Übersetzers].

66 Vgl. Robert Kolb, David – King, Prophet, Repentent Sinner; Martin Luther's Image of the Son of Jesse, in: Perichoresis 8 (2010), S. 203-232.

67 Luther, Auslegung des 101. Psalms, zit. nach: W² 5,846 (§117); WA 51,234,12-16; 235,10-16; LW 13,188f. – Luthers Auslegung zu Ps 101 findet sich in: WA 51,200-264; W² 5,801-887; LW 13,146-224; und zu Ps 82 in: WA 31 I, 200-264; W² 5,696-731; LW 13,39-72.

„Um noch einmal auf David und sein weltliches Regiment zu kommen: Wir hören hier auch im Psalm von vielen feinen, fürstlichen Tugenden, die er geübt hat. Denn in diesem Stück handelt er nicht davon, wie man Gott dienen soll (wie im ersten Teil des Psalms), sondern wie er die Leute hat gehalten zum Recht, einen jeden gegenüber seinem Nächsten. Denn wie das geistliche Regiment oder Amt die Leute soll über sich hinaus weisen zu Gott, recht zu tun und selig zu werden, so soll das weltliche Regiment unter sich die Leute regieren und schaffen, dass Leib, Gut, Ehre, Frau, Kind, Haus, Hof und allerlei Güter im Frieden und Sicherheit bleiben, und auf Erden selig sein mögen.“⁶⁸

6. Eine Aufgabe für alle Christen

Luther war der Überzeugung, dass die Berufung der Gläubigen in der Kirche mehr in sich schließt als nur Respekt und gegenseitige Hilfe. Er wusste, dass die „Kraft“, welche die Kirche hervorbringt, in Gottes Wort liegt (Röm 1,16). Bei dessen Verkündigung spielt das Amt des Pastors sicher eine besondere Rolle, weil dieser den öffentlichen Gebrauch von Wort und Sakramenten übertragen bekommt – und damit eine besondere Verantwortung wahrnehmen soll. Aber das Amt mit seiner besonderen Berufung schafft nicht die Kirche. Deshalb betonte Luther, dass die Berufung, die jeder Gläubige mit seiner Taufe empfängt, auch den Auftrag einschließt, Gottes Wort mit anderen zu teilen. Als Luther 1522 über 1Petr 2,9 predigte, sagte er, dass der Ausdruck „königliche Priesterschaft“ einfach bedeutet, Christen zu sein. Davon ausgehend forderte er die Wittenberger auf, diese Priesterschaft auszuüben, indem sie die wunderbaren Taten Gottes verkündigen, der sie aus der Finsternis ins Licht gebracht und sie von allem Übel erlöst hat.

„So sollt ihr andere Leute auch unterrichten, wie sie auch zu solchem Licht kommen. Denn dahin soll es alles gerichtet sein, dass ihr erkennt, was Gott euch getan hat, und euch danach lasst das vornehmste Werk sein, dass ihr solches öffentlich verkündigt, und jedermann ruft zu dem Licht, dazu ihr berufen seid.“⁶⁹

Und in der Predigt für den 19. Sonntag nach Trinitatis in seiner Kirchenpostille sagt Luther:

„Diese Gewalt (= Vollmacht) haben alle Menschen, welche Christen und getauft sind; denn damit preisen sie Christus, und haben das Wort ‚Sünde vergeben‘ im Munde, dass sie sagen können und mögen, wann sie wollen und so oft es vonnöten ist: Siehe, Mensch, Gott bietet dir seine Gnade an, schenkt dir alle deine Sünde, ‚sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben‘; glaube es nur, so ist es gewiss; und was nur einer will für Worte gebrauchen. Diese Stimme soll nicht aufhören unter den Christen bis an den jüngsten Tag: Dir sind deine Sünden vergeben, sei fröhlich und getrost! Solches hat ein Christ immer im Munde, und führt das Wort öffentlich, in wel-

chem die Sünden werden vergeben. Also und auf diese Weise hat ein Christ Gewalt, die Sünden zu vergeben.“⁷⁰

An dieser Auffassung und seinen Erwartungen an eine so gelebte Berufung bei allen Christen hielt Luther auch in späteren Jahren fest. 1537 sagte er der Wittenberger Gemeinde in einer Predigt über Mt 18,15-20, dass sie als Christen dazu berufen sind, jeden Tag im Auftrag Gottes zu reden:

„Hier streckt der Herr Christus diesen Trost weiter aus, jedoch also, dass er nicht gehe aus der Gemeinschaft der Christen. Denn droben hat er gesagt, dass man die Sünde strafen und bannen soll, und auch Vergebung der Sünden predigen, damit man wisse, was Sünde sei. Nun sagt er, dass er's nicht allein in der Kirche so haben wolle, sondern dieses Recht und diese Freiheit sollen auch haben, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, dass sie einander Trost und Vergebung der Sünden verkündigen und zusprechen sollen. Er überschüttet also seine Christen noch viel reichlicher, und steckt ihnen mit Vergebung der Sünden alle Winkel voll, auf dass sie nicht allein in der Gemeinde Vergebung der Sünden finden sollen, sondern auch daheim im Hause, auf dem Felde, im Garten, und wo nur einer zum anderen kommt, da solle er Trost und Rettung haben. Das soll mir auch dazu dienen, dass, wenn ich betrübt und traurig bin, oder in Trübsal und Gebrechlichkeit stecke, dass mir etwas mangelt, welche Stunde und Zeit es auch sein mag, und man nicht öffentlich in der Kirche allezeit mag Predigt finden, und mein Bruder oder Nächster zu mir kommt, so soll ich's dem, der der Nächste ist, klagen, und ihn um Trost bitten: Was er mir alsdann für Trost gibt und zusagt, das soll bei Gott im Himmel auch Ja sein. Wiederum soll ich einen andern auch trösten, und sagen: Lieber Freund, lieber Bruder, warum lässt du nicht deine Bekümmernis? Es ist doch nicht Gottes Wille, dass dir ein einziges Leid widerfährt. Gott hat seinen Sohn für dich sterben lassen, nicht dass du trauern, sondern fröhlich sein mögest.“⁷¹

Wer an Christus glaubt, lebt von der Kraft seines Wortes der Vergebung und des Lebens. Luther war der Überzeugung, dass alle Getauften nicht nur dazu berufen sind, mit ihren Glaubensbrüdern Gott zu dienen, sondern auch um mit ihnen über das Wort zu reden und sie mit dem Wort zu trösten.

7. Auch heute noch hilfreich

Luthers Lehre von der Berufung des Christen wurde in den lutherischen Bekenntnissen verankert und fand Eingang in das Konkordienbuch von 1580.⁷² Während der folgenden Jahrhunderte haben lutherische Theologen und ihre kalvinistischen Gegner die Vorstellung von den drei Ständen in der Gesellschaft benutzt. Vor allem bei kalvinistischen Theologen spielte dieses

⁷⁰ Luther, Kirchenpostille 1526 (Predigt über Mt 9,1-8); in: WA 10 I,412-414; W² 11,1722 (§ 29).

⁷¹ Luther, Predigten über Mt 18,15-20 (1537-1540); WA 47,297,36-298,14; W² 7,943f.

⁷² Robert Kolb, God Calling: Take Care of My People; Luther's concept of Vocation in the Augsburg Confession and Its Apology, in: Concordia Journal 8 (1982), S. 4-11.

⁶⁸ WA 51,241,31-42; W² 5,856f (§ 139); LW 13,197.

⁶⁹ Luther, Predigten über den 1. Petrusbrief, 1522; in: WA 12,318,26-319,6; W² 9,1025 (§ 45); LW 30,64f.

Konzept eine wichtige Rolle.⁷³ In der Zeit der lutherischen Orthodoxie ließ die synthetische Darstellung der Dogmatik keinen Raum für ein eigenes Kapitel über die „Berufung“ in der Ethik, obwohl die Bereiche Familie und Regierung durchaus ihren Platz in den dogmatischen Werken fanden.

Neues Interesse an dieser für Luthers Denken so wichtigen Lehre erwachte erst im 20. Jh. durch die Werke des deutschen Theologen Karl Eger⁷⁴ und des schwedischen Theologen Einar Billing⁷⁵. Beide veröffentlichten ihre Bücher im Jahr 1900. Billings Luther-Interpretation veranlasste einen anderen schwedischen Theologen zum Widerspruch: Gustaf Wingren.⁷⁶ Wingrens Buch „Luthers Lehre vom Beruf“ (1952) war epochenmachend. Seine Übersetzung ins Englische übte in Amerika über ein halbes Jahrhundert lang großen Einfluss aus, nicht nur auf die lutherischen Kirchen, sondern auch darüber hinaus.⁷⁷

Luthers Lehre von der Berufung des Christen in den Strukturen von Gottes Ordnungen⁷⁸ für die Gesellschaft wird heutzutage von manchem als veraltet angesehen, weil die heutige Gesellschaftstheorie nicht mehr mit dem mittelalterlichen Konzept der drei Stände arbeitet. Aber in jeder Kultur – so unterschiedlich in ihr die Gestaltung der individuellen Lebensbereiche auch sein mag – gibt es Institutionen wie Haushalt und Familie, wirtschaftliche Tätigkeiten, politische und soziale Organisationen, religiöse Gemeinschaften, in denen das Leben der Menschen strukturiert wird. Alle Gesellschaften kennen Rollen und Funktionen anhand deren das Leben zu bewältigen ist, ganz unabhängig davon, aus welchen Motiven dies geschieht: Sei es als Last der Pflichterfüllung oder in der Erwartung einer ausgleichenden Gerechtigkeit für die Zukunft,⁷⁹ oder sei es als dankbare Antwort auf die Berufung durch den Schöpfer.

Luthers Lehre von der Berufung des Christen kann auf jede menschliche Gesellschaft angewendet werden. Sie hat ihren Wert bis heute nicht verloren. Sie kann

eine Hilfe sein bei ethischen Anleitungen, die heute in Amerika und Westeuropa immer nötiger werden angesichts des Verfalls der moralischen Normen des jüdisch-christlichen Wertesystems, das diese Kulturen jahrhundertlang geprägt hat. Es lohnt sich über die biblische Wahrheit nachzudenken, dass Gottes Gebote nicht willkürliche Anordnungen eines launischen Despoten sind, sondern vom Schöpfer selbst geschaffene Ordnungen⁸⁰, durch die das menschliche Leben und die ganze Schöpfung durch Gott weiter gestaltet wird. Seine Gebote geben eine Struktur an, in der unser Leben gelingen kann – im persönlichen Bereich genauso wie durch gegenseitige Hilfe in einer Gesellschaft, in der keiner allein gelassen wird oder zurückbleiben muss. In seiner andauernden Schöpfung (*creatio continua*) erhält Gott diese Welt und sorgt für sie. Er tut dies durch menschliche „Masken“ oder Vertreter, die er an bestimmte Plätze in der Gesellschaft beruft. Luthers Konzept von der Berufung des Christen hat dabei nicht nur das konkrete Leben des Gläubigen im Blick. Es kann auch den Rahmen abgeben für weitergehende Überlegungen über ein tugendhaftes Leben. Ein solches Leben kann Genugtuung und Erfüllung mit sich bringen, wenn ein Mensch im Einklang mit Gott ein neues Leben führt, wie es ihm durch das Wort vom Kreuz und offenen Grab geschenkt wurde.

Bei der Evangelisation ist zu beachten, dass dieses Rahmenwerk menschlichen Verhaltens auch für jene interessant sein kann, die ihr Leben pragmatisch ausrichten und auf der Suche sind nach dem, „was wirklich hilft“ – auch wenn wir im Übrigen die Vorstellungen der meisten westlichen Pragmatiker von heute nicht teilen. Außerdem kann die Erinnerung daran, dass Gott uns einen „Platz“ – sogar verschiedene Plätze – in der Welt zuweist, denen eine Hilfe bieten, die sich von der mobilen Gesellschaft überfordert fühlen. Für jemanden, der an seinem eigenen Wert und an Gottes Existenz zweifelt, kann der Gedanke an eine Berufung dazu helfen, eine neue Identität zu finden, die Gott gibt, wenn er zum Glauben an Christus bringt. Zweifellos ist es das Entscheidende für uns Menschen, dass wir zu denen gehören, die Gott als sein Eigentum erwählt und wiedergeboren hat durch das Blut Christi. Dadurch schenkt er uns die Auferstehung und ewiges Leben. Aber darüber hinaus ist es auch von Wert, so zu leben, wie es Gott geordnet hat und haben will. Das entspricht dem Auftrag des Schöpfers und der Heilige Geist verleiht die Fähigkeit, mit anderen Menschen verantwortlich umzugehen, das Gespräch und die Gemeinschaft⁸¹ mit ihnen zu suchen, für die uns Gott ursprünglich geschaffen hat.

Nach Jesu Wort sollen wir „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ sein (Mt 5,13f). Das bedeutet, dass wir als Gottes berufene Kinder die Leben schaffende Gegenwart unseres Herrn in der Kraft des Heiligen Geistes durch sein Wort verkündigen. Dazu gehört aber auch, dass wir

73 Vielleicht aber nicht die Rolle, die der Soziologe Max Weber in seinem Buch „Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (1904/05) ihm zugewiesen hat. Dazu, dass das Konzept von den „zwei Königreichen“ – vor allem bei Calvin selbst – eine wichtigere Rolle gespielt hat, vgl.: David van Drunen, *Natural Law and the Two Kingdoms; A Study in the Development of Reformed Social Thought*, Grand Rapids, 2010.

74 Karl Eger, *Die Anschauungen vom Beruf; Ein Beitrag zur Ethik Luthers*, Gießen 1900.

75 Einar Billing, *Luthers lära om staten [= Luthers Lehre vom Staat]*, Uppsala 1900.

76 Gustaf Wingren; *Luthers Lehre vom Beruf*, München 1952. – Wingren schrieb seine Untersuchung 1942 als Dissertation. Sie wurde 1952 in Schweden erstmals veröffentlicht. Vgl. dazu die Kritik von Kenneth Hagen, *A Critique of Wingren an Luthers Vocation*, in: *Lutheran Quarterly* 16 (2002), S. 249-273. – Eine ausführliche Analyse der neueren Literatur zu Luthers Ethik – einschließlich seiner Berufsauffassung – bietet: Andreas Stegmann, *Die Geschichte der Erforschung von Martin Luthers Ethik*, in: *Lutherjahrbuch* 79 (2012), S. 211-303; und ebd.: *Bibliographie zur Ethik Martin Luthers*, in: *Lutherjahrbuch* 79 (2012), S. 305-342.

77 Ein bemerkenswertes Beispiel sind die Bücher von Robert Benne: *Ordinary Saints; An Introduction in the Christian Life*, Eugene 2001 (auf populärem Niveau); sowie (auf wissenschaftlichem Niveau): *The Paradoxical Vision; A Public Theology for the Twenty-first Century*, Minneapolis 1995.

78 Im engl. Original: „the structures of God's design for society“. [Anm. des Übersetzers]

79 Dies findet sich bei Humanisten, wenn man z.B. anderen Menschen, die in Not sind, hilft, weil man – wenn man einmal selbst in Not ist – auch geholfen bekommen möchte.

80 Im engl. Original: „the plan designed by the Creator“. [Anm. des Übersetzers]

81 Im engl. Original: „the conversation and communities“. [Anm. des Übersetzers]

Gottes Fürsorge für seine Schöpfung durch ein Leben nach seinen Geboten und in seinen Berufungen bezeugen. Im ökumenischen Zeitalter des 21. Jh. ist Luthers Konzept von der Berufung des Christen ein wichtiges Element unseres Glaubens, das die heutige Welt direkt

anspricht, in der wir unseren missionarischen Auftrag zu erfüllen haben.

Robert Kolb

(aus: Concordia Journal 39 (2013), S. 133-141; Übersetzung mit freundlicher Genehmigung des Autors: G. Herrmann; der Verfasser ist Prof. em. am Concordia Seminary in St. Louis, MO./USA)

Die Herkunft des christlichen Weihnachtsbaumes

Eine theologische und kulturgeschichtliche Annäherung

1. Zur Hinführung: Eine Klarstellung

1.1. Der Weihnachtsbaum entstammt nicht alter heidnischer Sitte

Vor allem bei Gruppen und Einzelpersonen am Rande der weiten Spannbreite christlicher Frömmigkeit, etwa bei Zeugen Jehovas, besteht die Auffassung, der Weihnachtsbaum sei fehl am Platze. In der Bibel komme er nicht vor, wird vorgebracht. Verwirrung kann dadurch gestiftet werden, zumal deshalb, weil wenig Wissen zu Herkunft und Symbolik des Weihnachtsbaumes vorhanden ist. Freilich, so einfach, wie solch fundamentalistische Aussage es sich macht, liegen die Dinge dann gerade nicht. Und auch der Hinweis darauf, beim Weihnachtsbaum handle es sich um eine alte heidnische Sitte, die einfach vom Christentum (ungeprüft) übernommen worden sei, zielt entschieden zu kurz und wird dem Tatbestand nicht gerecht. Freilich, man wird solcher Annahme konzidieren⁸² müssen, dass sie für eine Vorstufe des heutigen geschmückten Tannenbaumes eine gewisse Richtigkeit besitzt, aber keineswegs für diesen selbst.⁸³ Denn der Weihnachtsbaum, der recht jungen Datums ist – gut 400 Jahre alt –, hat seine Hauptwurzel anderswo als worin diese Vorform wurzelt. Lediglich seine christliche Vorform kann mit heidnischen Riten in Verbindung gebracht werden: Zum einen mit uralter Baumverehrung, welche ja auch Anklänge im Alten Testament hat; und zum anderen mit der heidnischen Feier der Wintersonnwende, welche mit für den Termin des (christlichen) Weihnachtsfestes am 25. Dezember (Westkirche) bzw. am 6. Januar (ein großer Teil der östlichen Kirchen) verantwortlich ist.

1.2. Das christliche Motiv

Doch der Weihnachtsbaum, den wir – was seinen Schmuck angeht – kennen, lässt sich nicht aus heidnischen Vorformen ableiten. Er bringt nämlich, wie sich zeigen wird, die christliche Glaubensüberzeugung zum

Ausdruck: Die Sünde des Menschen/der Menschen, die mit dem Paradiesbaum in Verbindung gebracht wird (1Mose 3; später wird die Frucht der Versuchung mit dem Apfel identifiziert), wird durch den Eintritt Christi in die Welt in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember gesühnt; Symbol dafür ist der Baum des Lebens, wofür der Weihnachtsbaum, wie wir ihn kennen, steht. Diese Herleitung wird auch nicht dadurch abgeschwächt, oder gar obsolet⁸⁴, wenn eine Übergangsstufe zwischen Vorstufe und eigentlichem Weihnachtsbaum zugestanden wird. Während dieser ist der Weihnachtschmuck bereits christlich, auch wenn die Verbindung zur Sonnwendfeier noch enger ist. Das Schmücken der Häuser mit unterschiedlichen Zweigen bzw. auch Bäumen, besonders Tannen, den so genannten „Weihnachtsmeyer“, ist bereits ein christlicher Brauch. Denn er hat schon Bezug zur Geburt Christi, ohne dass der Bezug zum Naturgeschehen aufgegeben wäre. Doch bei diesem Brauch fehlt noch der Bezug zu Adam und Eva (Versuchungsgeschichte, 1Mose 3).

1.3. Zwei Phasen sind zu unterscheiden

- Die Sitte die Weihnachtszeit mit „(Weihnachts) Meyer“ zu begehen.
- Die Herkunft des geschmückten Tannenbaumes – die eigentliche Wurzel.

Zu streng darf bei dieser Unterscheidung indes nicht verfahren werden. Zwar folgten die beiden Phasen im Großen und Ganzen aufeinander, haben sich zeitlich aber auch überlagert und durchdrungen. Der Gedanke der Paradiesgeschichte – in der zweiten Phase der leitende – ist in der ersten Phase mehr unterschwellig vorhanden. Ab dem Anfang des 17. Jahrhunderts setzte sich der Gedanke an den Baum der Versuchung und des Lebens durch, den es bereits im Mittelalter gab. Doch dadurch ist die Erinnerung an die christlich gedeutete Sonnenwende nie vollständig abhanden gekommen.

2. Die Sitte, die Weihnachtszeit mit „Meyer“ zu begehen

In seiner Beschreibung des Festes zum 6. Januar berichtet Ephrem der Syrer (syrischer Kirchenvater, 306-377), an diesem Tage sei jedes Haus mit Kränzen geschmückt. Später, im Mittelalter, wurde die Sonnwendperiode als Neujahrs- und auch Nikolausfeier durch das „Aufste-

⁸² Konzidieren = einräumen [Anm. der THI-Redaktion].

⁸³ Zur Herkunft des Weihnachtsbaumes wurde allerdings wenig an seriösen Untersuchungen veröffentlicht. Das schmale Bändchen von Oscar Cullmann: „Die Entstehung des Weihnachtsfestes und die Herkunft des Weihnachtsbaums“ (Stuttgart 1990, 4. Aufl. 1994, Quell Verlag, hier: S. 50-68) durfte in den letzten Jahren das so ziemlich einzige speziell zum Thema geblieben sein. Cullmann, der seinerseits aus einigen älteren Publikationen schöpfte, verdanke ich wesentliche Informationen. Angesichts dessen, dass aufgrund geringen Wissens durch die Bestreitung der Rechtmäßigkeit der Verwendung des Weihnachtsbaumes durch Christen Verwirrung gestiftet werden kann, ist es recht bedauerlich, dass so wenig Seriöses zum Thema „Weihnachtsbaum“ vorliegt. – Ich verwende durchweg die Bezeichnung „Weihnachtsbaum“ und verzichte auf die Bezeichnung „Christbaum“.

⁸⁴ Obsolet = ungebräuchlich, unnötig. [Anm. der THI-Redaktion].

cken“ von Ruten, Zweigen und selbst kleinen Bäumen begangen. Das belegt, wie alte heidnische Bräuche zwar fortbestanden, nun aber praktisch „getauft“ worden waren, indem sie in den Dienst des Geburtsfestes Christi gestellt wurden. Freilich, im Volksbewusstsein war die vorgenommene Verbindung nicht immer so klar, so dass sich dabei auch so manches an Aberglauben erhalten oder auch erst entwickelt hat, was übrigens eine Erscheinung ist, die bis in die Gegenwart anhält. Es ist keineswegs verwunderlich, dass sich alte Legenden verbreiteten, nach denen Pflanzen zum Zeitpunkt der Geburt Christi aufblühten.⁸⁵

Vornehmlich immergrüne Pflanzen, neben Buchs- und Wacholderzweigen vor allem Tannen, aber auch Birken und Eichen, fanden als „Meyen“ Verwendung. Immergrüne Pflanzen wurden deshalb verwendet, weil das bleibende Grün als Symbol für Unsterblichkeit angesehen wurde, was dem tatsächlichen Naturablauf zuwiderläuft, da die Natur erst im Frühjahr wieder erwacht, hier aber gerade zur dunkelsten Jahreszeit auflebt. Dies wurde denn auch in Kirchenliedern festgehalten, etwa durch „... mitten im kalten Winter“ (aus: „Es ist ein Ros entsprungen“, EG 30,1; LKG 97,1).

Zwei bekannte Straßburger Gelehrte wandten sich allerdings gegen diesen grünen Weihnachtsschmuck. Der Humanist Sebastian Brandt wies 1494 den Brauch des „Aufsteckens“ von Tannenzweigen als Aberglauben zurück; und der Prediger am Straßburger Münster, Geiler von Kayserberg, wandte sich 1508 in einer Predigt gegen den „heidnischen Neujahrsbrauch“. Demnach erblickten beide im Weihnachtsbrauch bei der Verwendung von immergrünen Pflanzen lediglich „Heidnisches“. Dass die Menschwerdung Christi geradezu kosmische Ausdehnung hat und in diesem Weihnachtsbrauch symbolisch zum Ausdruck gebracht wird, erkannten beide offensichtlich nicht.

Indes, wie der Fortgang lehrt, war der ablehnenden Haltung dieser beiden Gelehrten am Übergang des Mittelalters zur Neuzeit kein Erfolg beschieden. Dies erhellt daraus, dass im 16. Jahrhundert immer mehr Tannen für diesen Weihnachtsbrauch geschlagen wurden – und zwar zunächst im Elsass, was sich durch Rechnungsbücher des elsässischen Schlettstadt aus dem Jahre 1521 belegen lässt. Die Nachfrage nach Weihnachtsbäumen jedenfalls war im 16. Jahrhundert groß, auch wenn diese, bevor sie Einzug in Privathäusern hielten, in Zunftstuben aufgestellt wurden. So berichtete Balthasar Beck in seiner Chronik überdies, wie dieser Weihnachtsbaum geschmückt war. An ihm waren Äpfel und Hostien aufgehängt, womit die Beziehung zum Paradies hergestellt war, insofern Äpfel auf den Baum der Versuchung hinwiesen, Hostien hingegen auf den Baum des Lebens, auf das Abendmahlsbrot (eucharistisches [Lebens]Brot), auf Jesus, „das Brot des Lebens“ (Joh 6,35; 6,48). Damit ist die eigentliche Wurzel des Weihnachtsbaumes, die Paradiesgeschichte,

angesprochen, eine neue Phase, wiewohl der Übergang zu dieser als ein fließender zu denken ist.

3. Die eigentliche Wurzel des Weihnachtsbaumes

Seinen christlichen Sinn, so ergab bereits Voranstehendes, erhielt der Weihnachtsbaum indes nicht aus der Wintersonnwende. Vielmehr hat der Weihnachtsbaum seine eigene Wurzel. Diese liegt in mittelalterlicher Tradition, in welcher in Mysterienspielen zum Auftakt des Weihnachtsfestes vor den Kirchenportalen in der Heiligen Nacht die Geschichte des Sündenfalls aufgeführt wurde. Der Bezug zum Sündenfall ist die eigentliche/tatsächliche Wurzel des Weihnachtsbaumes und dessen sinngebendem Schmuck. Darauf weisen auch die Paradiesspiele hin, die es neben den Hirten- und Krippenspielen⁸⁶ gab, die am 24. Dezember zur Aufführung kamen. Zudem standen in alten Kalendern die Namen Adam und Eva beim 24. Dezember. Solche Paradiesspiele, die besonders aus der Rheingegend bekannt sind, doch wohl nicht allein dort zur Aufführung kamen, bildeten die Wurzel des christlich verstandenen Weihnachtsbaumes. In diesen traten denn auch Adam und Eva, der Teufel, sowie der Cherub, der nach der Vertreibung mit dem flammenden Schwert das Paradies bewacht (1Mose 3,24), auf, kam der Baum vor, dessen Frucht, instrumentalisiert durch den Versucher (die Schlange, die mit Satan zu identifizieren ist), zum Anlass der Sünde wurde. Die Frucht der Verführung/Versuchung wurde, je nach Gebiet, mit jeweils heimischen Obstbäumen identifiziert – in Deutschland mit dem Apfelbaum. Doch am 24. Dezember erblüht ein solcher in der Natur nicht, weshalb man sich gezwungen sah, gewissermaßen nach einem Ersatz dafür zu suchen. Dabei lag der immergrüne Tannenbaum nahe, dessen Äste ja bereits als Schmuck während der Weihnachtszeit dienten. An dessen Ästen wurden ein oder auch mehrere Äpfel gehängt.

So war es denn das Weihnachtsspiel, das dem Weihnachtsbaum dessen christliche Bedeutung verlieh. Dahinter stand die ewig gültige, einfache und doch so wahre Erkenntnis: In der Weihe-Nacht wurde die Sünde des Menschen durch die Menschwerdung Christi gesühnt (vgl. Joh 1,1-14; Mt 2,12). Nun sind die Verhältnisse geradezu umgekehrt: Der Baum der Versuchung erlangte nämlich seine Würde zurück, die er im Paradies hatte. Der „Baum der Erkenntnis“ (1Mose 2,9) übrigens wurde beim einfachen Volk oft mit dem Baum des Lebens gleichgesetzt, woran sich wahrscheinlich bis in die Gegenwart nichts geändert hat. Es besteht also eine innere Verbindung zwischen dem Paradiesgedanken und dem Weihnachtsbaum; dieser ist geradezu konstitutiv, was sich auch in Weihnachtsliedern zeigt, etwa in der Strophe: „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradies...“ (EG 27,6/LKG 94,8: „Lobt Gott ihr Christen alle gleich...“ von Nikolaus Herman).⁸⁷

⁸⁵ Mit diesen (alten) Legenden hängt der Brauch zusammen, einige Wochen vor dem Christfest Apfel- und/oder Kirschzweige ins Wasser zu stellen („Barbarazweige“; Barbaratag ist am 4. Dezember), damit sie dann an den Feiertagen blühen.

⁸⁶ Die Krippe begegnet uns bei Franz von Assisi (1181/82-1226).

⁸⁷ Als biblischer Bezug kann auch Hes 17,22f gelten [Anm. der THI-Redaktion]

Ja, es ist kein vages Unterfangen, beim Aufkommen des Weihnachtsbaumes im 17. Jahrhundert die Geburt Christi und die Sühne menschlicher Sünde zusammenzuschauen; dahinter steht theologische Reflexion, die aber dadurch noch wesentlich weiter reicht, dass bereits der Kreuzestod Christi in dessen Geburt in der Heiligen Nacht einbezogen wird, was dadurch zum Ausdruck kommt, dass an die Zweige der aufgestellten Weihnachtsbäume neben die Äpfel auch Hostien gehängt wurden. Dies blieb ein weit verbreiteter Brauch auch zu der Zeit, als Weihnachtsbäume mehr und mehr in Privatwohnungen Verwendung fanden. Der aufgehängte „Schmuck“, Äpfel und Hostien, besagen doch: Der Apfel brachte den Menschen den Tod; ihm steht jedoch mit der Hostie das „Brot des Lebens“ (Joh 6,35; 6,48)⁸⁸ entgegen; der Leib Christi (vgl. Mk 14,22; Mt 26,26; Lk 22,19; 1Kor 11,24) wird zusammen mit gesegnetem Wein, dem Blut Christi, beim Abendmahl „zur Vergebung der Sünde“ ausgeteilt (Mt 26,28). Eine „Weiterentwicklung“ der Hostien stellt das Weihnachtsgebäck dar, welches – wenn auch zunehmend seltener – bis in unsere Tage hinein Verwendung als Schmuck am Weihnachtsbaum findet,⁸⁹ wiewohl Herkunft und Hintergründe dessen bei den allermeisten Kirchengliedern nicht (mehr) bekannt sind.⁹⁰

Lediglich aus Äpfeln und Hostien bestand der ursprüngliche Schmuck. Als jedoch der Tannenbaum auch in Privathäusern aufgestellt wurde, trat anderer Baum-

schmuck hinzu. Dieser „erweiterte“ Schmuck erfreute sich jedoch großer Beliebtheit. Erstmals bezeugt wurde ein reich geschmückter Tannenbaum 1605 in Straßburg.

4. Weiterer Schmuck kommt hinzu

Dazu ist sogleich festzuhalten: Was zu Hostien und Äpfeln hinzukam, wurde wiederum der christlichen Tradition entnommen.

Zunächst ist auf die Rose zu verweisen, welche beim reich geschmückten Tannenbaum in Straßburg zu Beginn des 17. Jahrhunderts Verwendung fand.⁹¹ Sie war ein bereits altes Weihnachtssymbol und leitete sich aus dem Propheten Jesaja her (Jes 11,1ff), worauf auch das alte Weihnachtslied „Es ist ein Ros entsprungen“ deutlich hinweist und Bezug nimmt (vgl. Strophen 1.2.3).⁹² Es wird zum Ausdruck gebracht, dass Jesus das „Reis aus dem Stamm Isais“ ist und als „Zweig aus seiner [Isais] Wurzel Frucht bringen“ wird (Jes 11,1). Ebenso kann in diesem Zusammenhang an das Kirchenlied erinnert werden, in dem es heißt: „O Erd herfür dies Blümlein bring, o Heiland aus der Erde spring.“⁹³ Dazu kann an die Legende der Rose von Jericho gedacht werden, der zufolge diese aufblühte, als Maria auf ihrem Weg von Nazareth nach Bethlehem darüber schritt.⁹⁴ Des Weiteren ist das „Zischgold“ zu erwähnen, das als weiterer Schmuck hinzukam.⁹⁵

Stießen reich geschmückte Weihnachtsbäume auf viel Zustimmung der Bevölkerung, so erfuhren diese auch Widerspruch von Gelehrtenseite, wiewohl sich die Frage stellt, ob in diesem Falle die Volksfrömmigkeit nicht tiefere theologische Erkenntnisse hatte als der Gelehrte. Conrad Dannhauer (1603-1666, Lehrer Speyers), der lutherische Professor und Prediger am Straßburger Münster, gewann dem Weihnachtsbaum keine Bedeutung ab, weil er anscheinend dem geschmückten Baum als einem christlichen Symbol keinen Sinn entnehmen konnte; dass er diesen Brauch ganz einfach nicht gekannt haben soll, ist kaum anzunehmen. Dannhauer, ein Vertreter lutherischer Orthodoxie an der Schwelle zum Pietismus, jedenfalls konnte im reich geschmückten Weihnachtsbaum lediglich Aberglauben erkennen, der aus dem „Papsttum“ komme. Deshalb

⁸⁸ Zur Frage, ob in Joh 6 das Abendmahl gemeint ist, vgl.: Theodor Reuter, Johannes 6,51-58 und das heilige Abendmahl, in: Theol. Handreichung 20 (2002), Nr. 2 und Konkordienformel (SD VII,61-63; BSLK 993).

⁸⁹ Heutzutage wird zwar noch viel Weihnachtsgebäck hergestellt, aber nur noch selten an Weihnachtsbäumen aufgehängt, sondern in Tüten und Schachteln verpackt, verkauft, verschenkt und dann in der Advents- (obwohl diese ja Fastenzeit/Bußzeit zur Vorbereitung auf das Fest der Geburt Christi ist, was aber auch kaum noch präsent ist, so dass die Adventswochen zu einer Zeit der Geschäfte verkommen sind) und Weihnachtszeit genossen.

⁹⁰ Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang der Hinweis auf ein leider verbranntes Altarbild der Dorfkirche von Weitersweiler im Elsass, auf welchem das Kreuz Christi in Form eines Baumes mit zwei auf der Höhe des Hauptes gemalten Ästen dargestellt wurde: Auf dessen einen Seite wurden Äpfel hängend dargestellt, auf der anderen Hostien. Bei dieser Darstellung ist auch die alte Legende enthalten, der zufolge Adam Samen des Paradiesbaumes bei der Austreibung mitgenommen habe, aus dem dann ein anderer Baum wuchs, nämlich der, der das Holz für das Kreuz von Golgatha herbrachte, an welchem unser Erlöser den Sühnetod starb. Auch dieses leider nicht mehr vorhandene Bild liefert einen deutlichen Hinweis dafür, wie gut der Tannenbaum eine christliche Begründung und Verankerung hat.

Johann Sebastian Bach (1685-1750) hat in seinem Weihnachtsoratorium dadurch, dass er dem Choral „Wie soll ich dich empfangen“ (Text: EG 11; LKG 79) die Melodie des Passionsliedes „O Haupt voll Blut und Wunden“ unterlegte (Paul Gerhardt, 1607-1676, ist der Dichter beider Choräle), Geburt und Passion Christi völlig zutreffend eng zusammengerückt und hat dadurch gezeigt, wie Weihnachten und Karfreitag eben doch zusammengehören, was auf ein tiefes Verständnis der Heiligen Schrift durch den Thomaskantor hinweist.

Es gibt, was auch noch Erwähnung finden soll, ein Bild, auf welchem der Maler über der Krippe bereits in feinen Strichen das Kreuz andeutete und damit ebenfalls die Zusammengehörigkeit von Krippe und Kreuz bildlich ausdrückte und ebenfalls ein tiefes Verständnis von Inkarnation und Passion Christi zum Ausdruck brachte.

Jedenfalls zeugen all die erwähnten Versuche von Künstlern, Krippe und Kreuz gewissermaßen als Einheit zu begreifen, von theologisch weitaus größerer Einsicht, auch wenn sie von theologischen „Laien“ kamen, als der Vorschlag einer Theologin, der langjährigen Hamburger Bischöfin Maria Jepsen, die das Kreuz durch die Krippe ersetzen wollte, wiewohl das Kreuz das unbedingte, nicht ersetzbare Symbol der Christenheit ist (auch nicht durch das inzwischen beliebt gewordene Fischsymbol), was John Stott (1921-2011) in aller wünschenswerten Deutlichkeit in seinem lehrerwerten, epochalen und sehr umfangreichen Werk „Das Kreuz. Zentrum des christlichen Glaubens“, Marburg 2009 (englischer Originaltitel „The Cross of Christ“, London 1986), klargestellt hat.

⁹¹ „An Weihnachten richtet man Tannenbäume in Straßburg in den Stuben auf. Daran hängt man Rosen, aus vielfarbigem Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten [Hostien], Zischgold, Zucker usw. Man pflegt dann einen viereckigen Raum darum zu machen und vom...“ Hier ist dann das Papier zerrissen und bricht der Text für zwei Zeilen ab. Bei den reich geschmückten Tannenbäumen handelte es sich offenbar um eine Sitte, die es in Straßburg bereits seit einiger Zeit gab, die anderswo dem unbekanntem Verfasser nicht aufgefallen ist. Ob mit dem „viereckigen Raum“, in welchem der Weihnachtsbaum stand, das Paradies symbolisiert werden sollte? 92 EG 30; LKG 97; Str. 1+2 Mainz 1587/88; Str. 3+4 von Friedrich Layritz 1844.

⁹³ Friedrich von Spee, EG 73; LKG 74; zu Jes 11,1, Lied: „O Heiland reiß die Himmel auf“.

⁹⁴ Diese Legende dürfte auch den Hintergrund für das beliebte Lied „Maria durch den Dornwald ging“ abgegeben haben, bei dem der Refrain „Jesus und Maria“ höchst missverständlich klingt, vor allem wenn man die römisch-katholischen Vorstellungen von Maria als Miterlöserin bedenkt. [Anm. der THI-Redaktion]

⁹⁵ Beim „Zischgold“ handelt es sich um vergoldete Metallplättchen, deren Bewegung ein leichtes Vibriergeräusch von sich geben konnte. Beim „Zischgold“ war wohl an die drei Weisen aus dem Morgenland („drei Könige“) und deren wertvolle Geschenke gedacht. M. E. dürfte damit auch unser heutiges, meist silberfarbenes Lametta zu tun haben, das sich aus diesem „Zischgold“ gut ableiten lässt.

predigte er vehement gegen den Weihnachtsbaum. Er rechnete ihn zu den „Lappalien, mit denen man die alte Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begeht“.⁹⁶ Freilich hat der lutherisch-orthodoxe Gelehrte auf eine bestehende Gefahr hingewiesen, die gerade gegenwärtig nicht zu übersehen ist, wenn die Symbolik eigentlich nicht mehr bekannt ist. Weiß man jedoch um sie, so kann man der Gefahr entgehen. Deshalb kann es nicht darum gehen, den Weihnachtsbaum zu diskreditieren, und seine Berechtigung zu bestreiten, sondern ihn in seiner Symbolik zu erklären. Indes, die heftige Predigt des Straßburger Professors Dannhauer zeitigte keinen Erfolg. Denn der Weihnachtsbaum setzte sich nicht allein in Straßburg durch, sondern schon bald darüber hinaus, wenn zunächst auch nur in Deutschland.

Es bleibt noch darauf zu verweisen, dass ein für unsere Weihnachtsbäume so charakteristisches Symbol selbst im 17. Jahrhundert noch kaum bekannt war (zumindest nicht im Elsass, der Heimat des Weihnachtsbaumes): die Kerzen.⁹⁷ Vorstufen zum Brauch, Kerzen auf die Tannenzweige aufzustecken, dürften jedoch bestanden haben. Das Symbol des Lichts ist ein biblisches Motiv und konnte dann auch übernommen werden, als die (heidnisch bedingte und beeinflusste) Lichtverehrung der Sonnenwende für überwunden gehalten werden konnte. Dann wurde das Licht mit den übrigen Symbolen am Weihnachtsbaum mit gut biblischer Begründung verbunden. Mit den auf den Ästen angebrachten Kerzen verkündet die als „Lichterbaum“ geschmückte immergrüne Tanne „das Licht scheint in der Finsternis“ (Joh 1,5) und dass der zu Weihnachten in die Welt gekommene Christus „das Licht der Welt“ ist (Joh 8,12). Auffallend ist indes, dass eine erste Erwähnung von an den Zweigen aufgesteckten Kerzen am 25. Dezember nicht von der Tanne besteht, sondern vom ebenfalls immergrünen Buchsbaum. Die pfälzische Prinzessin Liselotte, die spätere Herzogin von Orléans, vermählt mit dem Bruder des französischen Sonnenkönigs Ludwig XIV., berichtete in einem Brief aus dem Jahre 1708 an ihre Tochter, wie ihr als Kind 1662 in Hannover der Brauch, Kerzen an Buchsbäumen aufzustecken, begegnet sei, und zwar im Rahmen von Krippenspielen, die von Schülern aufgeführt wurden. Wie Liselotte berichtete, standen auf Tischen, die der Bescherung dienten, kleine Buchsbäume, an deren Ästen Kerzen befestigt waren. Als Liselotte als Herzogin von Orléans diesen ihrer Ansicht nach guten, zumindest symbolträchtigen Brauch in Frankreich einzuführen gedachte, stieß dies Ansinnen auf Ablehnung mit der Begründung, dabei handle es sich um eine „kostspielige deutsche Sitte“.

Im 18. Jahrhundert erst tauchte der mit Kerzen versehene Weihnachtsbaum häufig auch in der Literatur auf, etwa in Goethes (1740-1817) „Die Leiden des jungen Werther“, aber auch bei Johann Heinrich Jung-Stilling⁹⁸ findet er Erwähnung. In den Memoiren

der Baronin von Oberkirch war 1785 erstmals davon zu lesen, dass in Straßburg, wenn „der große Tag“ kam, der Weihnachtsbaum in allen Häusern aufgestellt und „mit Lichtern und Bonbons“ geschmückt worden ist.

Damit ist, um mit diesem kurzen Resümee abzuschließen, festzuhalten: Nachdem der Weihnachtsbaum nun als letzten Schmuck seine Kerzen erhalten hat, ist er mit all dem ihm sinngebenden Schmuck fertig. Er ist damit zu dem geworden, wie er uns bekannt ist, obwohl über dessen Herkunft und Verankerung im Christentum und dessen Brauchtum leider erschreckende Unkenntnis herrscht, die es seinen Bestreitern, die über seine Herkunft und Verankerung auch nichts wissen, so leicht macht, Verwirrung zu stiften.

5. Der Weihnachtsbaum in anderen Ländern

Vom Elsass ausgehend trat der Weihnachtsbaum dann seinen Siegeszug durch weite Teile der Christenheit an. Im 18. Jahrhundert wurde er in der Literatur oft beschrieben, etwa von Goethe und Schiller. Aus Thüringen lässt sich die Besonderheit berichten, dass dort anstelle von Äpfeln Glaskugeln aufgehängt wurden. Die Erzählung, dieser Brauch sei entstanden, weil in einem Jahr die Apfelernte ausfiel, dürfte wohl kaum zutreffen. Wahrscheinlicher als diese „Ersatztheorie“ ist die Annahme, Glaskugeln mit den von den drei (heiligen) Königen mitgebrachten wertvollen Gaben in Verbindung zu bringen, was sich auch bereits hinter dem 1605 erwähnten „Zischgold“ verbergen dürfte.

In außerdeutschen Gebieten kam der Weihnachtsbaum erst recht spät zum Zuge, etwa in Skandinavien und der Schweiz. Der erste Weihnachtsbaum der Schweiz wurde wahrscheinlich in Zürich aufgestellt. In Frankreich tauchte der Weihnachtsbaum um 1848 auf den Tuilerien auf. Herzogin Helene von Orléans, die aus Mecklenburg stammte, hat dies veranlasst. Populär wurde der Weihnachtsbaum in Frankreich allerdings erst nach 1870. Ursache dafür waren wahrscheinlich die nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 aus dem Elsass nach Frankreich ausgewanderten Familien. Spät kam der Weihnachtsbaum nach England – erst im 19. Jahrhundert. Wahrscheinlich war dies durch den Ehemann der Königin Victoria, Albert von Sachsen-Coburg, veranlasst. In Amerika wurde er erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeugt.

Doch der Weihnachtsbaum setzte sich durch und erfreut sich heute allenthalben großer Beliebtheit, wie die so zahlreich öffentlich und fast inflationär privat aufgestellten zeigen (geht doch der Trend hin zum Zweitbaum), auch wenn Herkunft und Symbolik den allermeisten nicht (mehr) bekannt sein dürften.

6. Der Weihnachtsbaum hat seine Existenzberechtigung

Es besteht also kein Grund zur Verwirrung und kein Anlass zur Beunruhigung. Dennoch wäre es falsch, den Brauch des Weihnachtsbaumes in Abrede stellen

⁹⁶ In der Predigtsammlung „Katechismusmilch“ von 1642.

⁹⁷ Straßenweihnachtsbäume unserer Tage tragen als einzigen Weihnachtsschmuck elektrische Kerzen.

⁹⁸ Jung-Stilling (1740-1817), [Augen]Arzt, Volksschriftsteller, apokalyptischer Mahner, „Patriarch der Erweckungsbewegung“.

zu wollen, schon allein deshalb nicht, weil der Missbrauch den rechten Brauch nicht aufhebt. Zum anderen: Im Gegensatz zu den drei erwähnten Straßburger Gelehrten Sebastian Brandt, Geiler von Kayserberg (beide um 1500) und Johann Conrad Dannhauer (1. Hälfte des 17. Jh.), die den Weihnachtsbaum bzw. dessen Vorstufen verabscheuten, will er doch als sichtbares Symbol nicht von Gott wegführen, sondern auf ihn hinweisen, keinesfalls zu irgendwelchen heidnischen (Baum-)Verehrungen verführen. Der Weihnachtsbaum als Symbol will vor allem – darin auch dem Wort Gottes vergleichbar – zum Sohne Gottes hinführen (wenn auch als stummes Symbol oder stummer Impuls), dem „Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt“ (Joh 1,29), in welchem deshalb allein „das Heil“ „ist“ (Apg 4,12), aufgrund des starken Symbolgehalts, der guten Verankerung in christlicher und kirchlicher Tradition und den vorhandenen biblischen Bezüge ist die Existenzberechtigung des Weihnachtsbaumes

keineswegs in Abrede zu stellen, auch wenn dies alte und neue Rigoristen und Rabulisten [Haarspalter] versucht haben, versuchen und zukünftig versuchen werden. Sie sind mit ihrer fundamentalistischen Argumentation und Einstellung wie des Öfteren nicht im Recht. Lediglich einige kleine Nebenwurzeln können ins Heidnische verwiesen werden. Die Hauptwurzel verankert den Weihnachtsbaum jedoch zweifelsohne im Christentum.

Walter Rominger

(Erstabdruck in: Lutherische Beiträge 2013/4. Wiederabdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors. Er ist Schriftführer der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ und wohnt in: 72458 Albstadt, Mehlbaumstraße 148, Tel.+Fax 07431-74485; E-Mail: w.rominger@t-online.de)

Literaturhinweis:

- Friedhelm Leichsenring, Vom Himmel hoch... ein Christbaum kam (Luther und der Weihnachtsbaum), in: Ev.-Luth. Volkskalender 2012, S. 82-85
- Kurt Kallensee, Der Baum des Lebens, Berlin 1990, zu beziehen über: Concordia-Buchhandlung Zwickau, Preis 5,00 €, ISBN 3-910153-20-8.

• UMSCHAU •

Bahnt sich mit der Quantenphysik ein neues Weltbild an?

Die Quantenphysik befasst sich mit der Erforschung des Mikro-Kosmos, mit den kleinsten Bausteinen und der Struktur der Materie unterhalb der Atome (Elektronen, Photonen...). Dabei hat sie naturgemäß Berührungen und Überschneidungen mit der herkömmlichen Physik, der Atomphysik, der Astrophysik (Makro-Kosmos), den anderen Naturwissenschaften, wie der Mathematik, Chemie, Biologie sowie mit den technischen Anwendungsdisziplinen.

Die Quantenphysik, obwohl deren Gesetzmäßigkeiten schwer in einem System fassbar sind, hat sich nicht nur als Theorie, sondern vor allem auch in der technischen Anwendung, bewiesen.

1. Die Quantenphysik sprengt den Rahmen

Die Quantenphysik sprengt Erkenntnisse der herkömmlichen Physik und damit auch das darauf aufbauende herrschende gesetzmäßige mechanisch-materialistische Weltbild.

Quantenphysikalisch ist festzustellen:

- Dass die Ergebnisse bestimmter quantenphysikalischer Experimente nicht absolut gesetzmäßig, sondern nur nach einer gewissen Wahrscheinlichkeit und einem „ursachenlosen Zufall“ eintreten. Dieser Mangel an zuverlässiger Vorausssehbarkeit/Vorausberechenbarkeit hat die Abneigung Albert Einsteins gegenüber der Quantentheorie begründet, er wandte ein: „Der Alte (Gott) würfelt nicht!“

- Dass die bekannten herkömmlichen physikalischen Naturgesetze nicht solche absolute Geltung haben, wie bisher angenommen. Sie betreffen lediglich die Oberfläche der Wirklichkeit. Nach den Experimenten der Quantenphysik ist der Eintritt von Unerwartetem und Unerklärlichem fast Normalfall. Von daher ist die Stabilität der (oberflächlichen) Naturgesetze das eigentliche Wunder. Unter diesen Aspekten sollte man auch die biblischen Wunder betrachten!

- Dass einmal verbunden gewesene Mikro-Teilchen, die räumlich selbst über große Distanzen getrennt werden, dennoch auf unerklärliche Weise verbunden bleiben. Werden an einem der Teilchen veränderte Eigenschaften gemessen, dann sind diese gleichzeitig auch an dem anderen weit entfernt befindlichen Teilchen feststellbar (sogenannte „Verschränkung“).

- Dass es quantenphysikalische Phänomene gibt, die mit der herkömmlichen Physik nicht erklärbar sind, teilweise im Widerspruch zu ihr stehen. Seit über 70 Jahren wird vergeblich eine übergreifende Theorie/Gesetzmäßigkeit gesucht, die die „herkömmliche Physik“ und Quantenphysik in Einklang bringt.

- Dass sich Materie „aus Energie speise und erhalte“ und Energie aus Information herrühre, Materie ist als ein ständiger Prozess zu begreifen.

- Dass diese existenzgebenden Informationen nicht aus dem materiellen Makro- oder Mikro-Kosmos einfließen, sondern aus einer anderen Dimension, aus dem materiellen Nichts (mitunter bezeichnet als

„Hyperraum“, „Cyberraum“ u.ä.). Sie sind plötzlich da! Theologisch ausgedrückt: „Creatio ex nihilo“ – Schöpfung aus dem Nichts.

2. Äußerungen bekannter Physiker

Max Planck (1858-1947), der „Vater der Quantenphysik“:
 „Es gibt keine Materie an sich. Alle Materie entsteht und besteht nur durch eine Kraft, welche sie zum winzigsten Sonnensystem des Alls, zusammenhält. Da es im Weltall aber weder eine intelligente Kraft noch ewige Kraft gibt, so müssen wir hinter dieser Kraft einen bewussten intelligenten Geist annehmen. Dieser Geist ist der Urgrund aller Materie.“

„Nicht die sichtbare, aber vergängliche Materie ist das Reale, Wahre, Wirkliche – denn die Materie bestünde ohne den Geist überhaupt nicht –, sondern der unsichtbare, unsterbliche Geist ist das Wahre! Da es aber Geist an sich ebenfalls nicht geben kann, sondern jeder Geist einem Wesen zugehört, müssen wir zwingend Geistwesen annehmen. Da aber auch Geistwesen nicht aus sich selber sein können, sondern geschaffen werden müssen, so scheue ich mich nicht, diesen geheimnisvollen Schöpfer ebenso zu benennen, wie ihn alle Kulturvölker der Erde früherer Jahrtausende genannt haben: Gott! Damit kommt der Physiker, der sich mit der Materie zu befassen hat, vom Reiche des Stoffes in das Reich des Geistes. Und damit ist unsere Aufgabe zu Ende, und wir müssen unser Forschen weitergeben in die Hände der Philosophie!

Werner Heisenberg (1901-1976), der „Vater der Quantenmechanik“:

„Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaft macht atheistisch. Aber auf dem Grund wartet Gott.“

Anton Zeilinger (geb. 1945), Professor in Wien:

„Information und Wirklichkeit (Materie) sind die zwei Seiten derselben Münze.“

Thomas Görnitz (geb. 1943), Professor in Frankfurt/Main:

„Materie kann als kondensierte Information verstanden werden. Nicht Materie ist der Urstoff... Information ist der Urstoff des Universums.“

3. Schlussfolgerungen

Hören wir aus all dem nicht ein Stückweit heraus, was uns im 1. Kapitel des Johannesevangeliums gesagt ist: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort... Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht...“ und in 1. Mose 1: „Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“

Ein Näherkommen von naturwissenschaftlichem Weltbild und biblischem Wirklichkeitsverständnis könnte sich anbahnen. Doch bevor festgefahrene „Schulmeinungen“ aufgegeben werden, können Jahrhunderte vergehen. Vor allem widerspricht es dem herrschenden Verständnis der Naturwissenschaften, in ihren Grenzbereichen Gott ins Spiel kommen zu lassen.

Empfohlen wird auch eine sehr umfangreiche Präsentation, die von Prof. Dr. Ing. Wolfgang Leisenberg zusammengestellt und veröffentlicht wurde unter: www.professorenforum.de

Detlef Löhde

(Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors. Der Verfasser ist Pfarrdiakon der SELK und lebt in Laatzen/b. Hannover, siehe auch: www.biblich-lutherisch.de)

Luther in seiner Zeit

Eine neue Biografie

Im Herbst 2012 erschien im C.H. Beck Verlag München eine neue Biografie Martin Luthers.⁹⁹ Verfasser ist der seit 2010 emeritierte Berliner Professor Heinz Schilling (geb. 1942), der sich durch zahlreiche Veröffentlichungen zur Reformationszeit einen Namen gemacht hat. Das Literaturverzeichnis nennt unter seinem Namen allein 27 Titel.

Nun gibt es zweifellos schon einige Lutherbiografien, gerade auch aus den vergangenen Jahren.¹⁰⁰ Deshalb darf man fragen, was das Besondere an diesem Buch ist. Der Untertitel weist die Richtung: „Rebell in einer Zeit des Umbruchs“. H. Schilling stellt Luther eingebettet in seine Zeit dar. Da der Verfasser „Professor für Europäische Geschichte in der frühen Neuzeit“ gewesen ist (und kein ausgesprochener Kirchenhistoriker), liegen auf diesem Gebiet auch seine Stärken. Es gelingt ihm

ausgezeichnet, Luther in seiner Umwelt zu verorten. Der Reformator steht mit einem Bein noch im Mittelalter, mit dem anderen Fuß aber bereits auf der Schwelle zur Neuzeit. Er lebte in einer Zeit des Umbruchs und ist „wider Willen zum Geburtshelfer der pluralistischen und liberalen Moderne geworden“, wie es Schilling formuliert (aaO., S. 634). Das war nicht Luthers Absicht, aber die von ihm ausgelöste Reformation hat auch diese Wirkung gehabt. Der große Umbruch des 16. Jahrhunderts hatte gewiss verschiedene Ursachen. Aber die durch Luther entfachte neue Art der Religiosität war dabei einer der „Leitfaktoren“ (S. 617.635). Das ist der heutige Kenntnisstand, den Schilling klar herausarbeitet.

H. Schillings Stärke ist der Blick auf die großen Zusammenhänge, die er in gut lesbarer Form nahebringt. Meisterhaft schildert er gerade auch die Hintergründe und Querverbindungen in problematischen Situationen: z.B. Luthers Verhalten im Bauernkrieg (S. 249ff), seine Stellung zur Doppelehe des hessischen Land-

⁹⁹ Heinz Schilling, Martin Luther – Rebell in einer Zeit des Umbruchs, München Beck 2012, 714 Seiten, Preis 29,95 EUR.

¹⁰⁰ Zum Beispiel von Albrecht Beutel (2006), Volker Leppin (2006) oder Martin Brecht (1981-1987, 3 Bände).

grafen Philipp (S. 496ff) oder seine Judenschriften (S. 550ff). Hier folgt er nicht den weit verbreiteten oberflächlichen Vorverurteilungen, sondern kommt nach Abwägung der Fakten zu ausgewogen-differenzierten Einschätzungen. Spannend ist es, immer wieder das Zusammenspiel und die Konkurrenz von Territorialmächten und Zentralgewalt (Kaiser) im damaligen Römischen Reich zu beobachten, ohne die sich die Reformation nicht in der bekannten Weise hätte entwickeln können.

Die Schwächen Schillings finden sich dort, wo es um theologische Feinheiten geht. So wird nicht klar, dass es bei der Auseinandersetzung mit den Reformierten um das Abendmahl nicht nur um die „persönliche Gegenwart Christi“ im Sakrament ging, sondern um die Präsenz von Leib und Blut Christi. Auch der Zusammenhang dieser Fragen mit der Christologie (Ubiquität) wird nicht gewürdigt,¹⁰¹ sondern eher als Schwäche Luthers bedauert (S. 399ff). – Luthers „pessimistisches Menschenbild“ (S. 397), das er gegenüber Erasmus verteidigt, fußt auf biblischem Grund und nimmt die Macht der Sünde ernst. Es geht also nicht um Pessimismus oder Optimismus, sondern um Realismus. – Auch wenn immer wieder vom „prophetischen Selbstverständnis“ Luthers die Rede ist (S. 171ff.291), hat man den Eindruck, dass er an einem überzogenen Selbstbewusstsein gelitten hat. Dazu stehen zumindest seine Anfechtungen im Kontrast. Seine Beharrlichkeit und Unbeirrbarkeit gründen sich auf seine Gewissheit aus der Heiligen Schrift. – Es ist gewiss richtig, dass Luther im Kloster beginnt, die mittelalterliche Leistungsfrömmigkeit durch seine biblisch begründete Gnadenfrömmigkeit

¹⁰¹ Vgl dazu: Jörg Baur, Ubiquität, in: Oswald Bayer und Benjamin Gleede, *Creator est Creatura*, Berlin 2007, S. 186ff.

zu ersetzen. Aber das Thema Gnade spielte auch schon im Spätmittelalter eine große Rolle (vgl. Stau-pitz). Neu ist bei Luther, dass er „Gnade“ als Gottes Gunst uns Sündern gegenüber erkennt, und damit in Gegensatz zum Gnadenverständnis der Scholastik tritt (Gnade als verliehenes „Kapital“).

Ärgerlich sind – neben einer Reihe von Druckfehlern – vor allem einige sachliche Fehler. Das beginnt schon damit, dass Luthers Geburtstag der 10. November ist und nicht der 31. Oktober (S. 13). Luthers Hochzeit fand nicht am 15. Juni, sondern am 13. Juni 1525 statt (S. 325). Die Übersetzung des Alten Testaments (Vollbibel) wurde nicht 1536, sondern 1534 abgeschlossen (S. 271). Die Entführung Luthers auf die Wartburg fand auf dem Rückweg von Worms nicht „vor“, sondern „hinter“ Eisenach statt (S. 135). Bei dem Bild der Tochter, das Luthers Frau ihrem Mann 1530 auf die Coburg schickte, handelte es sich keineswegs um das berühmte Cranach-Gemälde, das Magdalena Luther darstellen soll (S. 345.452).¹⁰² Und schließlich taucht im Anmerkungsteil (S. 651) der bekannte Autor Kurt Aland gleich zweimal als „Ahlant“ auf.

Trotz dieser bedauerlichen Mängel in Einzelheiten doch ein lesenswertes Buch! In gekonnter Weise stellt es dar, was die historische Forschung der letzten Jahrzehnte zur Reformation zusammengetragen hat. Dass dabei nicht nur die Persönlichkeit Luthers im Vordergrund steht, sondern die Zeitverhältnisse ebenso in den Blick genommen werden, ist zu begrüßen – gerade auch angesichts des bevorstehenden Reformationsjubiläums von 2017.

Gottfried Herrmann

¹⁰² Vgl. dazu: G. Meinhold, *Im Schatten des großen Vaters*, in: THI 2013/2, Seite 6.

Auf festem Grund

60 Jahre Lutherisches Theologisches Seminar

Am 21. Oktober 1953 wurde in Leipzig das Lutherische Theologische Seminar der Evangelisch-Lutherischen Freikirche gegründet. Ende September 2013 konnte bei einem Seminartag zur Eröffnung des neuen Studienjahres an 60 Jahre des Bestehens unter Gottes Gnade erinnert werden. Über 100 Studenten sind in dieser Zeit in Leipzig immatrikuliert worden. In einer kleinen Festschrift, die vom Dozentenkollegium herausgegeben wurde, wird an Anliegen und Geschichte dieser theologischen Ausbildungsstätte erinnert, die sich bis heute der Heiligen Schrift und dem lutherischen Bekenntnis als Norm verpflichtet weiß. Neben den Verzeichnissen der Studierenden und Lehrenden finden sich in diesem schmalen Band: Statut und Studienordnung des Seminars, ein komplettes Sachregister zu den bisher erschienenen 30 Jahrgängen der „Theologischen Handreichung und Information“ sowie einige Bilder aus Geschichte und Gegenwart.

90 Seiten, Format 14,8 x 21,0 cm, Paperback, zu beziehen über die Concordia-Buchhandlung Zwickau, Preis: 7,50 EUR